

Bezugspreis:

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 2 Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet, Oesterreich, Ungarn, Luxemburg 4.50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5.50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Siedlung und Kleinrenten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einpallige Nonpareille 80 Pfennig, Reklameseite 2.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das fettgedruckte Wort 25 Pfennig fünfmal zwei fettgedruckte Worte, jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt: Stelle 50 Pfennig, Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig.

Kiosken für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Baumgesch. Berlin SW 66, Lindenstraße 2, abgerufen werden. Geöffnet von 8 1/2 Uhr früh bis 3 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Sonnabend, den 24. Oktober 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertriebsbüro: Berlin SW 68 - Kasseler: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Distrikts-Geschäft, Treppenhofstr. 2.

Deutschnationale Krise - Regierungskrise?

Das „Unannehmbar!“ der Parteileitung. - Widerspruch des Grafen Westarp. Die Fraktion soll entscheiden.

Der Parteivorstand und die Landesverbandsvorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei fassten gestern, wie WTB meldet, mit erdrückender Mehrheit folgende Entschliessung:

In Fortführung der von der deutschnationalen Reichstagsfraktion bereits ergriffenen Initiative erklären der Parteivorstand und die Landesverbandsvorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei: das nunmehr vorliegende Vertragsergebnis von Locarno ist für die Partei unannehmbar.

Graf Westarp kündigte hierauf an, daß er die deutschnationale Reichstagsfraktion auf Sonntag nachmittag einberufen werde, um nach diesem Beschluß über die erforderlichen Schritte zu beraten.

In späterer Abendstunde wird durch WTB gemeldet:

Zu der heute abend verbreiteten Meldung über die angeblichen Rückwicklungen der Entschliessung des Parteivorstandes und der Landesverbandsvorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei hinsichtlich des Vertragsergebnisses von Locarno erfahren wir von den Vorsitzenden der Reichstagsfraktion der Deutschnationalen Volkspartei (Grafen Westarp, Red. d. V.), daß die maßgebende Entscheidung über diese Frage von der Beschlußfassung der deutschnationalen Reichstagsfraktion abhängt, die erst am Sonntagnachmittag zusammentritt.

Alle vor dieser Entscheidung an die heutige Entschliessung geknüpften Schlussfolgerungen entbehren somit der tatsächlichen Grundlage.

Von dem Beschluß der deutschnationalen Parteileitung, der allerdings im Gegensatz zu jenem der deutschnationalen Reichstagsfraktion unzweideutig ist, bis zur Abstimmung im Reichstag ist noch ein weiter Weg. Nach den Erfahrungen, die man bisher mit den Deutschnationalen gemacht hat, ist kein Beschluß der Welt imstande, Zweifel über das weitere Verhalten dieser Partei zu beseitigen. Immerhin wird auch durch diesen Beschluß, selbst wenn man ihn nicht als endgültig betrachtet, etwas geschaffen, was man „eine neue Lage“ nennt.

Die Parteileitung der größten Regierungspartei hat die Regierung in einer außenpolitischen Frage von entscheidender Bedeutung im Stich gelassen. Sie hat die deutschnationalen Minister, die sich einmütig auf den Boden der Ergebnisse von Locarno stellten, in größter unzweideutigster Weise desavouiert.

Das Zustandekommen des Vertrags von Locarno erscheint bedroht, zum mindesten nur über ernste innere Krisen hinweg erreichbar.

Für diese außerordentlich schwierige Situation und die aus ihr drohenden Schäden für das Deutsche Reich und Volk trägt die Deutschnationale Partei die volle Verantwortung.

Denn die Politik, die jetzt durch den Beschluß der deutschnationalen Parteileitung zum Scheitern gebracht werden soll, war die Politik der Regierung, an der die Deutschnationalen maßgebend beteiligt waren. Hielten die Deutschnationalen diese Politik für schädlich, so hätten sie schon früher die Pflicht, sie mit allen Mitteln, die einer Regierungspartei zur Verfügung stehen, das heißt mit der Drohung des Austritts aus der Regierung zu verhindern. Seit dem 9. Februar dieses Jahres zum mindesten wußten sie genau, wohin der Weg ging. Sie wußten auch, daß die Erschütterungen, die ein Wechsel des auswärtigen Kurtes mit sich bringt, desto stärker werden müßten, je weiter die Verhandlungen gediehen waren. Trotzdem kamen sie zu keiner klaren Stellungnahme. Ihre Minister stimmten noch am letzten Donnerstag morgen für die Fortsetzung der Politik von Locarno, und ihre Reichstagsfraktion fasste einen Beschluß, der jeder Auslegung zugänglich war.

Angesichts dieser Tatsache kommt keine Reaktivität gegen diese Feststellung auf: Die Deutschnationalen haben durch ihre Direktionslosigkeit und ihre Zweideutigkeit Deutschland an den Rand einer schweren außenpolitischen Krise geführt. Der Bankrott des Reichskurses ist vollendet.

Wie sollen die Dinge nun weiter gehen? Für die Regierung kann der Beschluß einer Parteileitung normalerweise noch keine Tatsache von entscheidender Bedeutung sein. Die Delegierten der Regierung haben sich in Locarno in völkerrechtlich bindender Form verpflichtet, für die dort gefassten Be-

schlüsse daheim einzutreten. Von dieser Verpflichtung, der das Kabinett durch seinen Beschluß vom Donnerstag morgen einmütig beigetreten ist, können sie durch den Beschluß einer Parteileitung nicht entbunden werden. Sie sind daher verpflichtet, unbeirrt auf ihrem Weg zu bleiben und das Ihre zu tun, damit die Ergebnisse von Locarno die Billigung nicht nur des Kabinetts sondern auch des Reichstags finden.

Normalerweise kann also eine Klärung der Situation nur im Reichstag erfolgen, dessen schnelle Einberufung nun zur Notwendigkeit geworden ist. Erleidet der Reichskanzler im Reichstag eine Niederlage, so bleibt ihm die Wahl zwischen Rücktritt und Auflösung. Erfolgt aber die Billigung der von der Regierung geführten Außenpolitik etwa durch eine andere Mehrheit als die, auf die sie sich bisher gestützt hat, so ergibt sich zugleich mit dem Sieg dieser Außenpolitik eine innerpolitische Krise, die auch nicht anders als durch eine Befragung des Volkes zu lösen sein wird.

Graf Westarp, der mit Schiele zusammen bemüht war, eine Festlegung der Partei zu verhindern, hat die deutschnationale Reichstagsfraktion für Sonntag einberufen. Sie wird hoffentlich gleich in Berlin bleiben können, um an einer Sitzung des Reichstags teilzunehmen. Denn weder ein Beschluß der deutschnationalen Parteivorstandes noch einer der deutschnationalen Reichstagsfraktion dürfte etwas Entscheidendes bewirken können. Wirklich entscheidend ist nur das Verhalten der größten Regierungspartei im Plenum des Reichstags selbst.

Indes ergibt sich aus Nachrichten, die in später Abendstunde eintreffen, daß zunächst in der Deutschnationalen Partei eine Krise ausgebrochen ist: Graf Westarp, der in der Sitzung des Parteivorstandes und der Landesverbandsvorsitzenden das Referat hatte und eine Niederlage erlitt, erklärt - nach Rücksprache mit dem Reichskanzler Dr. Luther - den gestern gefassten Beschluß für nicht maßgebend und den Beschluß der Fraktion allein für entscheidend. Die gesunden Zweifel, die in die Haltbarkeit deutschnationaler Beschlüsse gesetzt werden, erweisen sich damit wieder einmal als berechtigt. Allerdings scheint die Deutschnationale Partei vor der Spaltung zu stehen, denn selbst wenn sich in der Fraktion eine Mehrheit für die Auffassungen des Grafen Westarp ergeben sollte, würde die Minderheit nicht mitmachen und eine Rebellion der Anhänger wäre unvermeidlich.

Das Ende, das im Interesse des deutschen Volkes zu erstreben ist, heißt: Sieg des Werkes von Locarno über den Trümmern der Deutschnationalen Partei!

Schiele und Schlieben treten zurück!!

Wie das Nachrichtenbureau des Vereins Deutscher Zeitungsverleger zu dem Beschluß der deutschnationalen Parteileitung

weiter erzählt, liegt der Sinn des Beschlusses darin, daß der Minister Schiele die Konsequenzen seines Austritts aus dem Kabinett nicht ziehen müssen. Minister v. Schlieben hat sich schon vor einigen Tagen geäußert, daß er aus der Stellungnahme der Fraktion die Konsequenzen ziehen würde. Von dem Minister Neuhaus ist eine Willensmeinung noch nicht bekannt geworden.

Die Volkspartei redet gut zu.

Von maßgebender volksparteilicher Seite erzählt WTB, daß die durch den Beschluß der deutschnationalen Delegiertenversammlung geschaffene Lage zwar als ernst, aber nicht als endgültig angesehen wird. Die Deutsche Volkspartei hat das Vertrauen zu den in gemeinsamer Arbeit bewährten staatserkhaltenden Kräften der Deutschnationalen Volkspartei, daß sie bei der endgültigen Stellungnahme in der Angelegenheit sich der kaum ausdenkbaren Folgen auf außen- und innenpolitischem Gebiet, welche eine Regierungskrise im gegenwärtigen Augenblick nach sich ziehen würde, bewußt sein wird. Die Deutsche Volkspartei kann danach nur annehmen, daß bei aller Würdigung der schweren Bedenken, welche die Deutschnationale Volkspartei gegen die Abmachungen von Locarno hegen zu müssen glaubt, sich die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Regierungskoalition und auf dieser Grundlage die weitere Verfolgung der mit der Note vom 20. Juli beschrittenen klaren außenpolitischen Linie wird ermöglichen lassen.

Laverrenz verkündet . . .!

In einer deutschnationalen Wählerversammlung in den Kammerjäten in der Teltower Straße verkündete gestern abend Lg. Laverrenz unter lautem Jubel seiner Anhänger den Beschluß der deutschnationalen Parteileitung. Er erklärte, die Partei und die Reichstagsfraktion (?) würden an diesem Beschluß unbedingt festhalten. Der Reichspräsident sei von ihm bereits offiziell verständigt worden. Laverrenz stellte eine Auflösung des Reichstages in nahe Aussicht.

Strefemann verteidigt das Werk von Locarno

Eine Wahlrede in Karlsruhe.

Karlsruhe, 23. Oktober. (WTB.) In einer Rede, die Reichsminister Dr. Strefemann in Karlsruhe über die Verhandlungen von Locarno hielt, führte er folgendes aus:

Was bisher in Locarno geschaffen worden ist, kann die Zustimmung jedes Deutschen finden, der sich dessen bewußt ist, daß nur auf dem Boden friedlicher Entwicklung

in Europa die innere und wirtschaftliche Wiederaufbau Deutschlands möglich ist. Aus voller Ueberzeugung

Erobert Berlin!

Erkämpft die sozialdemokratische Mehrheit!

Morgen wird über Berlins Schicksal für die nächsten vier Jahre entschieden. Die Sozialdemokratie hat seit der Reichstagswahl vom Mai 1924 bis zur Präsidentenwahl vom März d. J. ihre Stimmenzahl von 449 000 auf 752 000 gesteigert. Der Prozentsatz sozialdemokratischer Stimmen ist von 20 Proz. auf 34 Proz. angewachsen. Der morgige Wahltag muß der Sozialdemokratie mindestens 51 Proz. aller abgegebenen Stimmen bringen, wenn Berlins Verwaltung vorbildlich und fortschrittlich geleitet sein soll.

Rechts steht der Feind! Volkspartei und Deutschnationale, zu einem Rechtsblock verbunden, kämpfen mit allen Mitteln um den Sieg des Bürgerblocks. Sie wollen Berlins Aufwärtsentwicklung hemmen.

Links haben sie ihre Bundesgenossen. Die Kommunisten werden auch in der neuen Stadtverordnetenversammlung sich jeder verantwortlichen Mitarbeit entziehen.

Der morgige Wahltag muß ein Tag des Gerichts über die Reaktionäre und ihre Bundesgenossen werden. Morgen gehört jede Stimme des werktätigen Volkes

der Liste 1, der Sozialdemokratie!

haben wir uns zu diesem Deutschland des Friedens als Mittelpunkt eines friedlichen Europas bekannt. Wir glauben uns damit in Uebereinstimmung zu befinden mit der überwältigenden Mehrheit des deutschen Volkes. Wenn Deutschland durch den Vertrag von Locarno den Beweis seiner dauernd friedlichen Einstellung gibt, dann muß aber das, was bisher geschaffen wurde, auch erweitert werden durch die Befestigung unserer Vertragskontrahenten, auch ihrerseits die Folgerungen aus diesem neuen Stand der Dinge zu ziehen. Auch ohne jeden Zusammenhang mit den Verhandlungen in Locarno muß zunächst die Differenz wegen der Befestigung der ersten Rheinlandzone beseitigt werden. Die nördliche Rheinlandzone ist am 10. Januar nicht geräumt worden, und wer über den Geist des Westrauns in dem deutschen Volke klagt, der soll nicht vergessen, daß gerade diese Nichtinhabung des Räumungstermins von Köln genügend Grund zu diesem Mißtrauen gegeben hat. Eine auf Vertrauen aufgebaute Politik der Zukunft muß die Kölner Frage bereinigen.

Ich habe Grund zu der Annahme, daß dies geschehen wird. In bezug auf die Rückwirkungen handelt es sich vor allem um die Sorgen des Rheinlandes, das in den nach dem Vertrag besetzt bleibenden Gebieten unter dem Druck einer übermäßigen Besetzung und unter dem Druck des Rheinlandregimes zu leiden hat. Irgendein logischer Grund, neben dem Pakt den Frieden durch eine jahrelange militärische Besetzung zu sichern, liegt nicht vor. Die Auswirkungen des Sicherheitspaktes können und müssen diese Entwicklung sicherstellen.

Nur muß man sich auch in Deutschland klar darüber sein, daß man nicht gleichzeitig die Annahme des Paktes in Zweifel stellen und die weitgehendsten Maßnahmen als Rückwirkungen einer in Zweifel gestellten Annahme verlangen kann.

Ebenso wenig dient es der Sicherheit des Zustandekommens des Wertes, wenn man in bezug auf die eintretenden Rückwirkungen alles der Zukunft überlassen will und von bedingungsloser Annahme der Verträge von Locarno spricht.

Die Stellungnahme der Reichsregierung und des deutschen Volkes soll darin bestehen, die Entscheidung zu fällen, sobald wir erkennen können, daß das, was bisher in Locarno vor sich gegangen ist, sich für das Rheinland auswirkt. Das sage ich nicht aus irgend einem Mißtrauen heraus gegen die Staatsmänner, mit denen wir in Locarno verhandelt haben.

Ich lege vielmehr Wert darauf, zu erklären, daß die deutschen Delegierten die Verantwortung für die Paraphierung deshalb übernommen haben, weil sie selbst davon überzeugt sind, daß die Herren Briand, Chamberlain und Vandervelde die Verständigung mit Deutschland aus innerster Ueberzeugung wollen und sich mit allen Kräften dafür einsetzen, daß, statt eines gegen Deutschland gerichteten Bloßes der Siegerstaaten ein Zusammenwirken der europäischen Mächte erfolgt.

jumal die Entwicklung nach dem Weltkriege wohl für jeden, der denken kann, ergeben hat, daß es europäische Sieger im Endergebnis dieses gewaltigen Weirings nicht gibt, sondern nur ein aus tausend Wunden blutendes und deshalb in seiner geistigen Emanation und wirtschaftlichen Kraft geschwächtes Europa.

Dr. Stresemann legte dann dar, daß die Behauptung, daß die in Locarno vereinten Mächte beabsichtigen, einen Bloß gegen Rußland zu schleichen, vollkommen unrichtig sei, und erklärte, Deutschland würde eine solche Politik nicht mitmachen, da es auf die alten Beziehungen zu Rußland, die sich aus der Lage des Landes und der Beziehungen beider Völker ergeben, nach wie vor den größten Wert legt. Dieses Ziel der deutschen Politik wird auch durch die inneren Verhältnisse Rußlands für uns nicht behindert, da wir es als Grundlag annehmen, uns in innere Verhältnisse anderer Völker und Staaten nicht einzumischen, wie wir das von anderen Staaten und Völkern für uns voraussetzen. Der Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrages hat den Willen Deutschlands, mit Rußland in guten Beziehungen zu bleiben, klar und praktisch zum Ausdruck gebracht. Ich bin im übrigen überzeugt, daß die Stellungnahme der Weltmächte sich mit dieser Stellungnahme im wesentlichen deckt.

In seinen weiteren Darlegungen führte Dr. Stresemann aus: „Wenn die Grundlagen gegeben sein werden, um zu einem positiven Endergebnis zu kommen, dann muß hinter diesem Ergebnis die große Mehrheit des ganzen Volkes stehen. Locarno darf keine Frage der Parteipolitik sein. Es darf nicht zum Ausgangspunkt innerpolitischer Zwistigkeiten gemacht werden. Wir sind ungebrochen als Großmacht in moralischer Beziehung. Der Friedenswille einer überwältigenden Mehrheit des deutschen Volkes kann und wird der Ausgangspunkt sein für eine

Entwicklung, die uns diejenigen Möglichkeiten friedlicher und gleichberechtigter Betätigung eröffnet, die uns bisher verlagert war.

Von Versailles bis Locarno

war ein weiter Weg. Von Locarno an wird ein weiter Weg sein, um das zu erreichen, was das Ziel jeder deutschen Regierung sein wird und sein muß: der Wiederaufbau Deutschlands in einem zum gemeinsamen Wirken vereinigten Bestreben der Völker Europas.

Schon jetzt ein Unterzeichnungs-Bankett festgesetzt!

London, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der Londoner Stadtrat hat am Donnerstag beschlossen, am 1. Dezember aus Anlaß der Unterzeichnung des Locarno-Vertrages ein großes Frühstück in der Guildhall zu veranstalten. Die ausländischen Minister, die die Unterzeichnung vollziehen und das gesamte englische Kabinett sind dazu geladen.

Deutsche Entwaffnungsantwort überreicht.

Botschafter Hoersch bei Briand.

Paris, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Von der deutschen Botschaft wurde am Freitag abend folgende amtliche Meldung ausgegeben: „Herr von Hoersch, der am Donnerstag nach von Berlin zurückgekehrt ist, hat am Freitag morgen durch den stellvertretenden Botschaftsrat dem Generalsekretär der Botschaftskonferenz eine Note über den gegenwärtigen Stand der deutschen Abrüstung überreicht. Am Freitag nachmittag hatte Herr von Hoersch eine längere Unterredung mit Briand und dem Generalsekretär des Außenministeriums Berthelot, Herr von Hoersch gab beiden Herren einen Überblick über die Eindrücke, die er bei seinem Aufenthalt in Berlin gewonnen hat. Im weiteren Verlauf der Unterredung kamen verschiedene Fragen zur Sprache, die mit der Gestaltung des zünftigen Verhältnisses der beiden Länder in Beziehung stehen.“

Wie der „Temps“ mitteilt, wird die von Deutschland überreichte Note sofort an die Vertreter der allierten Regierungen in der Botschaftskonferenz weitergeleitet werden, die in den nächsten Tagen zu einer neuen Sitzung zusammenzutreten wird. Die deutsche Note soll folgende drei Abschnitte enthalten: 1. Die von Deutschland bereits durchgeführten Maßnahmen zur Entwaffnung; 2. Die Forderungen, die zu erfüllen Deutschland noch bereit ist und 3. Die Punkte, über die eine Einigung mit der Militärkontrollkommission nicht erzielt werden konnte.

Rückwirkungen auf die belgischen Militärausgaben.

Brüssel, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der Einfluß von Locarno macht sich in Belgien bereits praktisch sichtbar. Der Oberste Rat der Volksverteidigung beriet diese Woche wiederholt unter Vorsitz des Kriegsministers, General Kestens, über mögliche Ersparnisse im Heere. Der Oberste Rat ist entschlossen, namentlich die Kavallerie wesentlich einzuschränken. Ferner sollen sechs Infanterieregimenter abgeschafft und dadurch das belgische Heer von vier Armee-Korps auf drei herabgesetzt werden. Außerdem soll die Dienstzeit bei der Infanterie abgekürzt werden. Ein Teil des Obersten Rates ist für die Herabsetzung der Dienstzeit auf zehn Monate, ein anderer Teil auf acht Monate.

Keine Optantenausweisung!

Erklärung Strajnski gegenüber dem deutschen Gesandten.

Warschau, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Außenminister Strajnski hat heute dem deutschen Gesandten Genossen Ulrich Kaucher erklärt, daß die polnische Regierung in Anbetracht der in Locarno angebahnten Entspannung zwischen Deutschland und Polen und um sie noch zu fördern, von ihrem Rechte, zum 1. November d. J. die zweite Gruppe derjenigen auszuweisen, die seinerzeit für Deutschland optiert haben, keinen Gebrauch machen wolle. Der Außenminister fügte hinzu, daß dieser Entschluß noch der Billigung durch den Ministerrat bedürfe. An dieser Billigung dürfte jedoch nicht zu zweifeln sein.

Mit der Unterlassung weiterer Optantenausweisung leistet Polen der Entgiftung seines Verhältnisses zu Deutschland einen großen Dienst, für den es warme Anerkennung verdient. Hoffen wir, daß der Geist des Entgegenkommens und der Verständigung bald auch den Handelskrieg zwischen den beiden Nachbarstaaten beendige!

Der 1922 in Wien zwischen Deutschland und Polen geschlossene Vertrag über die Ausführung des die Optantenfrage nicht zweifelsfrei regelnden Versailles-Vertrages hatte festgesetzt, daß die im polnischen Grenzgebiet und in den Kanons polnischer Festungen wohnenden Optanten Polen am 1. November verlassen sollten. Es handelt sich um 475 deutsche Familien, und zwar meißt um kleine Grundbesitzer. Etwa 400 davon sind kleine Bauern, die übrigen haben städtischen Besitz inne; im ganzen etwa 2000 Personen, deren Ausweisung jetzt aufgehoben ist.

Die Auswanderung der Optanten ist bereits weit fortgeschritten. Wie wir hören, hat schon etwa die Hälfte Polen verlassen und der Abtransport der übrigen war sorgfältig vorbereitet. Es handelt sich dabei nicht nur um die Personen, sondern um ihre gesamte bewegliche Habe, die Erträge der letzten Ernte und das Vieh.

Es war in Aussicht genommen, die deutschen Optanten in Ost- und Westpreußen wieder anzusiedeln. Auch diese Ansiedlung ist weit fortgeschritten. Dabei ist es zum großen Teil gelungen, den Besitz polnischer Optanten in Deutschland einzulösen.

Obgleich die polnische Staatsverwaltung sich bemüht hatte, den deutschen Besitz in polnische Hände gelangen zu lassen, ist das nicht gelungen. Es haben sich nicht genügend polnische Käufer mit barem Kapital gefunden. Dagegen haben die deutschen Besitzer es in den meisten Fällen erreicht, daß ihr Besitz in die Hände polnischer Staatsangehöriger deutscher Nationalität überging. Die hierzu notwendigen Mittel sind größtenteils von den deutschen Genossenschaften in Westpolen aufgebracht worden.

Latente Kabinettskrise in Frankreich.

Noch keine Entscheidung im Ministerrat.

Paris, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der am Freitag abgehaltene Kabinettsrat hat die erwartete Klärung der innerpolitischen Lage nicht gebracht. Die über die Sitzung ausgegebene amtliche Meldung ist von nichtsagender Dürftigkeit. Es wird lediglich mitgeteilt, daß das Kabinett die Besprechung des Finanzproblems eröffnet habe und daß diese am Montag vormittag in einem neuen Kabinettsrat fortgesetzt werden soll. Die endgültigen Beschlüsse sollen dem am Montag nachmittag zusammentretenden Ministerrat unter Vorsitz des Präsidenten der Republik vorbehalten bleiben. Aus der Einschlebung eines neuen Kabinettsrats geht unzweideutig hervor, daß die Aussprache zu keiner Vertändigung geführt hat. Die Abendblätter wissen außerdem mitzuteilen, daß die Meinungsverschiedenheiten zwischen Cail্লাug und zum mindesten einem Teil seiner Kollegen in unverminderter Schärfe fortbauern.

Der „Paris Soir“ schreibt am Freitag abend über die innerpolitische Lage: In ausgeprochenem Gegensatz zu einem Teil des Kabinetts und von den Parteien der Rechten auf das heftigste angegriffen, scheint Cail্লাug in einer außerordentlich schwierigen Lage. Man spricht bereits von seinem Rücktritt, der voraussichtlich Painlevé selbst, unterstützt von einem Unterstaatssekretär, sein werde. Die große Frage sei, ob ein Rücktritt des Finanzministers lediglich eine Umbildung des Kabinetts oder dessen Gesamtdemission zur Folge haben werde. Die Entscheidung darüber werde von dem Ausfall des Ministerrats am Montag und nicht zuletzt von dem Ergebnis der Besprechungen abhängen, zu der die Gruppen des Linkstalls am Montag auf Anregung der Sozialisten hin zusammentreten.

Weiteres Sinken des Frank.

Paris, 23. Oktober. (Ill.) Der französische Frank ist heute weiter gefallen. Das Pfund Sterling erreichte nachmittags 116 und ging zum Schluß auf 114,70 zurück. Der Dollar stieg von 23,19 auf 23,94.

Stille Tragödie.

Von Albert Zimmer.

Es war immer Friede und Glück in ihrem Heim. Da wurde ihm eines Tages seine Stellung gekündigt, weil die Geschäfte ständig zurückgingen und der Bureauchef die kaum nennenswerten Korrespondenz miterledigen mußte.

Weider Liebe kämpfte um Dauer. Die kleinen Ersparnisse waren aufgebraucht. Möbel wurden verkauft, und die kleinen Darlehen von Freunden und Verwandten wurden magerer, bis sie schließlich ganz aufhörten. Zuversicht auf eine Stellung gab es keine. Die Hemit kam, zuerst langsam, dann immer rücksichtsloser. Mit ihr der Hunger. Alte Kleidungsstücke wurden wieder hervorgeholt. Von morgens bis abends durchstreiften die beiden die Straßen auf der Suche nach Brot, Arm in Arm. War auch alles vernichtet, ihre Liebe wollten sie festhalten. Was hatte denn die Liebe mit ihren schabigen Kleidern zu tun! Trohigen Auges gingen die beiden an verwunderten, gepuzten Menschen vorbei. Gaben die ihnen Arbeit? Fragten die, welcher Schmerz in ihnen saß? „Nun, Lieber, kümmern wir uns nicht um die beleidigenden Blicke der Vorübergehenden.“ sagte sie, mit Anstrengung ihm zulächelnd. „Du hast recht.“ erwiderte er und brühte sie noch fester an sich. So ging das Tag für Tag. Und besser wurden die Kleider nicht. Denn schon drehten sich die Leute auf der Straße nach ihnen um, einige blieben neugierig stehen, andere lachten verstoßen. Tag für Tag, Woche für Woche. Und als die zwei armen Menschen sich der mühseligen, aufdringlichen Blicke der Passanten nicht mehr erwehren konnten und nicht mehr die Kraft hatten, sich zuzulächeln und sich fester anzuschmiegen, sah er Tränen in ihren Augen. Er fragte nicht. Stumm gingen sie nebeneinander her, durch lichterfüllte Straßen, an Bäden vorbei, deren ledere Auslagen ihnen Stiche ins Herz gaben, an Kaffeehäusern vorbei, aus denen jauchzende Musik kam. Wer gab Antwort auf ihre Frage, ob so grauam das Leben sein könne? War leerem Tisch in der kalten Wohnstube saßen sie bis spät in die Nacht hinein und sprachen kein Wort. Dann löschte er die Lampe. Es ward dunkel, hie, stille Nacht.

Die Morgenblätter meldeten einen Doppelselbstmord. Jemandem auf einem Amt tauchte ein Schreiber den Hals ins Tintenfaß, schrieb zwei Namen und Sterbedaten aufs Papier und frühstückte. Das Leben rast weiter.

Draußen rattert die Straßenbahn, der Barbier rasiert seine Kunden, wiggelt und erzählt Neuigkeiten, irgendeine schöne Frau schmückt sich zum Ball, Hausfrauen kalkulieren, wieviel wohl ein anständiger Sonntagsbraten kosten mag, ein Dichter zermartert sich den Kopf, um Motive zu finden. Der unerbittliche Rotor Leben läßt keine Pausen zu, kein Aufatmen. Eiserne Energien arbeiten und suchen fieberhaft nach neuen Wegen, in Fabriken, Bureau, Ministerien und Redaktionen. Vielleicht ist eben ein neuer Stern

entdeckt worden, einer am Himmel, einer auf der Bühne. Nichts steht still. Eisenbahntarife werden ausgetübelt, Minimum- und Maximumpreise festgelegt, eine besonders praktische Haarnadel wird gerade patentiert. Da machen Buchungsmanaschinen Buchhalter brotlos, hier reklamieren Autoren die rückständigen Theaterantlemen. Da steigt einer zu neuem Höhenreord auf, hier hungert einer bereits zehn Tage, um eine Wette zu gewinnen. Irgendein Statistiker zählt die vorüberfahrenden Kraftfahrzeuge, während ein Stadtwert höher ein Gelehrter die Wälder studiert, um festzustellen, welchen Brustumfang wohl Sokrates gehabt habe. Immerfort Bewegung. Im Pressissimo rasen wir alle an dieser Tragödie vorbei, suchen vielleicht mit den Achseln und haben bestenfalls ein paar Worte des Mitleids auf der Zunge.

Und das Leben rollt weiter, grauam, vernichtend und wieder aufbauend, ohne Pausen, ohne Stillstand, ohne Aufatmen.

Ergebnis des Preiswettbewerbs für einen Schlagwetteranzeiger. Das preussische Handelsministerium in Verbindung mit dem Reichstohlenrat hat im September 1922 ein Preiswettbewerbserlassen, in dem 5000 M. für die Erfindung eines Schlagwetteranzeigers ausgesetzt wurden. Zur Verbindung wurde gemacht, daß der Apparat 1. für den Untertagesbetrieb brauchbar sein mußte, 2. daß er schlagwettericher sei und 3. daß er Grubengas auch in nichterplottbaren Gemischen melde und erkennen ließ. Die zuerst festgelegte Frist bis zum 1. Oktober 1923 ist wegen der Ruhrbesetzung bis zum 1. April 1924 verlängert worden. Von den 42 Bewerbungen sind 29 sofort beseitigt worden, da sie wegen Verstoßes gegen die eine oder andere der Bedingungen für die Bewertung nicht in Frage kamen. Von den übrigen 13 kamen 5 in die engere Wahl. Da kein Apparat allen Anforderungen reiflos entsprach, ist der Preis geteilt worden. Ein Betrag von 3000 M. wurde dem von der Firma Kaufeld u. Kuhne hergestellten Apparat „Relie“ zugesprochen. Die restlichen 2000 M. wurden zu gleichen Teilen auf den Apparat „Carbofer“ der Gesellschaft für Kohlen- und Erzforschung in Neubabelsberg und den Apparat „Gnom“ der Firma Siemens u. Halske verteilt. Der Apparat „Relie“ arbeitet nach dem Prinzip, daß reine Luft und Gasgemische sich zu vermischt lüchen (diffundieren), wobei auf einen dazwischen befindlichen Körper ein Druck ausgeübt wird, der gemessen werden kann. Dieser Apparat ist vollständig schlagwettericher, da er ohne Verbrennung arbeitet. Er zeigt auch die Zusammensetzung des Gasgemisches auf Bruchteile von Prozenten genau an. Seine Handhabung erfordert jedoch eine gewisse Umsicht, außerdem ist er sehr empfindlich gegen Luftfeuchtigkeit. Die anderen beiden Apparate beruhen auf der verschiedenen Wärmeleitfähigkeit von Grubengas und Luft.

Freistudium für tüchtige Abiturienten. Die Studienanstalt des Deutschen Volkes bei der Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenenschaft nimmt neue Geübte von Abiturienten, die im Sommersemester 1922 erstmalig ihr Studium beginnen wollen, entgegen. In Frage kommen nur Bewerbungen von wissenschaftlich ausnahmsweise tüchtigen und begabten, menschlich wertvollen Abiturienten aller Stände, denen die Mittel zum Studium fehlen. Die

Einreichung der Gesuche kann lediglich durch die Schulleitungen der höheren Lehranstalten erfolgen und ist auf anderem Wege zwecklos. Sämtliche Bewerbungen müssen spätestens am 20. Dezember 1923 in Dresden-Bl. 24, Kaiser Straße 2, bei der Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenenschaft, Abteilung „Studienförderung des Deutschen Volkes“, vorliegen. Frühere Einsendung ist im Interesse eines geordneten Geschäftsganges dringend erwünscht. Später einlaufende Gesuche können unter keinen Umständen Berücksichtigung finden und werden wieder zurückgeschickt. Die Entscheidung über die Gesuche erfolgt voraussichtlich Mitte März 1924.

Von London nach dem Kap auf dem Landweg. Unter dem Vorsitz des ehemaligen Ministers der öffentlichen Arbeiten Le Trocquer tagte kürzlich der französische Ausschuß, der zur Prüfung der Probleme eingeseht ist, die mit der neuerdings wieder geplanten Unternehmung des Kermickanal zusammenhängen. Der Ausschuß sagte den Beschlüssen, den Präsidenten der Handelskammer in Paris sowie den Präsidenten der französischen Handelskammer in London und den der Handelskammer von Toulouse um Unterstützung des Projekts, zunächst durch Beteiligung an den Prüfungsarbeiten, zu ersuchen. Gleichzeitig wurde eine von dem Kongreß der Wirtschaftsvereinigung des Südwestens Frankreichs ausgearbeitete Denkschrift zur Kenntnis genommen, die sich nicht nur warm für den Bau eines Tunnels unter dem Kermickanal einsetzt, sondern überdies einen zwischen Tunnel fordert, der unter der Meerenge von Gibraltar verlaufen soll, wo durch eine durchgehende Landverbindung zwischen London und dem Kap geschaffen werden würde.

Umbau der Peter-Pauls-Festung. Die Peter-Pauls-Festung an der Rewa wird auf Anordnung der Hauptverwaltung für Kunstangelegenheiten einem Umbau unterzogen werden. Die genannte Kommandantur will der Festung das Aussehen wiedergeben, welches sie in älterer Zeit gehabt hat. Zu diesem Zweck sollen mehrere Gebäude aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gänzlich niedergelegt werden, und die Festung wird auf das Gelände beschränkt werden, welches sie zufolge den alten noch vorhandenen Plänen und Abbildungen ehemals eingenommen hat. Alle Arbeiten bei diesem Umbau sollen von Arbeitslosen ausgeführt werden, denen auf diese Weise eine Verdienstmöglichkeit gegeben wird.

Rudolf Belling, der Berliner Bildhauer, hat von der Gemalteschule der Buchbinder den Auftrag erhalten, für den großen Ehrensaal des von Max Rau neubauten Hauses der Gemalteschule das Bildnis von deren Gründer, Härtel, zu schaffen. Somit das Bildnis der Buchbinder für das Treppenhaus zu gestalten. Der Auftrag ist im Vergleich zu der sonstigen Zurückhaltung öffentlicher Stellen gegenüber der modernen Kunst besonders begrüßenswert.

Wilhelm Bölsche hält am 30. Oktober, abends 8 Uhr, in der Hochschule für Kunst (Gardenbergstr.) einen Vortrag über: „Neue Probleme zum Liebesleben in der Natur.“

Vortrag „Die Mittelstufe“. Im Rahmen der vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht ins Leben gerufenen Tagungen findet in der Zeit vom 28. bis 30. Dezember im Zentralkomitee eine Tagung statt, auf der die gesamten die Mittelstufe betreffenden Fragen in Vorträgen und Aussprachen behandelt werden sollen. Das Programm ist auf Wunsch bei der Geschäftsstelle des Zentralinstituts, Berlin W. 35, Potsdamer Str. 120, zu erhalten.

Das einmütige Kabinett.

Und der tendenziöse Schwindel der „Deutschen Tageszeitung“.

Die „Deutsche Tageszeitung“ bezieht sich die volksparteiliche „Tägliche Rundschau“, das Organ Herrn Stresemanns, des „tendenziösen Schwindels“, weil sie erklärt hat, „daß das Kabinett insgesamt auf dem Boden dessen steht, was in Locarno erreicht worden ist“. Selbstverständlich beruft sie sich dabei auf den „Bormarsch“. Sie schreibt:

Nun ist durch eine Mitteilung des „Vorwärts“ über eine Äußerung des Reichskanzlers im Auswärtigen Ausschuss ganz klar der Beweis erbracht, daß die tatsächlichen Vorgänge innerhalb des Kabinetts keinerlei Anhalt für eine derartig tendenziöse Auslegung geben, wie die „Tägliche Rundschau“ sie vornimmt. Nach dem „Vorwärts“ nämlich hat Dr. Luther im Ausschuss festgestellt: „Der Herr Außenminister hat auf Grund eines einstimmigen Kabinettsbeschlusses berichtet.“ Das entscheidende Wort in dieser Feststellung ist das letzte. Herr Dr. Stresemann hat in der Tat berichtet; aber der Kabinettsbeschluss, der ihn dazu ermächtigte, war rein formaler Art und bedeutete keinerlei materielle Stellungnahme zu den Ergebnissen von Locarno. Selbst für einen bescheidenen Verstand ist dieser Unterschied bei einigem Bemühen zu begreifen. Wir wollen dahingestellt sein lassen, worauf die Begriffstüchtigkeit der „Täglichen Rundschau“ beruht. Daß diese selbe Begriffstüchtigkeit beim „Vorwärts“ vorhanden ist, doch er, schlimmer als das Kammerkätzchen in „Minna von Barnhelm“, „Geschriebenes nicht gut lesen kann“, selbst wenn er's selbst geschrieben hat, braucht nicht zu verwundern. Denn dieses Unermüden entspringt bei ihm der heißen Sehnsucht, möglichst bald die Dinge in eine Regierungskrise hineinzutreiben, wozu ihm jeder Schwindel eben recht ist.

Dazu haben wir zu bemerken: Die sozialdemokratischen Mitglieder des Auswärtigen Ausschusses hatten sich noch während der Sitzung an maßgebender Stelle danach erkundigt, ob der Kabinettsbeschluss etwa nur eine Ermächtigung zur Berichterstattung bedeute, also nur formaler Art gewesen sei, oder ob er eine materielle Stellungnahme zu den Ergebnissen von Locarno in sich schließe. Das letztere wurde ausdrücklich bejaht.

Wir bedauern, daß ein so hervorragendes Organ der größten Regierungspartei wie die „Deutsche Tageszeitung“ offenbar keine Möglichkeit besitzt, sich über die Bedeutung eines Kabinettsbeschlusses zu informieren. Denn daß die „Deutsche Tageszeitung“ andere des tendenziösen Schwindels bezieht, während sie selber bemüht schwindelt, wagen wir natürlich nicht anzunehmen. Nun wird sie gewiß ihre unbestechliche Wahrheitsliebe dadurch beweisen, daß sie unsere Feststellung schleunigst abdruckt. Sie würde sonst allerdings dem Vorwurf, ihren Lesern absichtlich die Wahrheit zu verschweigen, nicht entgehen können.

Nur Redensarten!

Sagt v. Armin verleugnet den „Kaiser“. — Aber es hilft ihm nichts!

Der Reichsdienst der deutschen Presse erfährt: Die Entschöpfung des Ministers in der Affäre Sigt von Armin steht unmittelbar bevor. Aus den Akten geht hervor, daß Sigt von Armin erklärt, nur von einem „Gruß des Kaisers“ gesprochen zu haben, nicht aber von einem „Auftrag des Kaisers“. Diese Darstellung wird vom General von Hase, dem Vertreter des Reichswehrministeriums, und vom General a. D. von Briesberg bestritten. Sigt von Armin hat ferner erklärt, keinen Auftrag vom Kaiser Wilhelm erhalten zu haben. Unentwählig steht fest, daß General Sigt von Armin im Bereiche des früheren vierten Korps (Magdeburg) rund 40 Denkmäler für gefallene Heeresangehörige eingeweiht hat, ohne daß von diesen Feiern irgend ein Anstand gemeldet wurde. Der General gibt zu, den Passus von dem „erlauchten Sproß“ gesprochen zu haben, legt aber diesem Satz nur den Wert einer Redensart bei. Wie man hört, wird nun der Vorfall bei der Augustaner-Feier von den zuständigen Stellen kaum zum Anlaß genommen werden, ein generelles Verbot der Teilnahme von Reichswehrangehörigen an derartigen Feierlichkeiten zu erlassen. Man hofft auch fernerhin mit einer strengen Handhabung der seltenerzeit vom Reichspräsidenten Erbert erlassenen Vorschriften das Auslangen zu finden. Da die Affäre Sigt von Armin beim Oberreichsanwalt schwebt, so ist es dessen Aufgabe, den einwandfreien Totbestand festzustellen. Sobald die Entscheidung des Reichswehrministers gefallen ist, wird die Öffentlichkeit durch eine offiziöse Rundgebung benachrichtigt werden.

Die Erklärung befriedigt in keiner Weise. Sie geht an den Tatsachen, auf die es ankommt, vorbei. Nicht bestritten wird, daß der General, der sich jetzt in so heldenhafter Weise aus der Affäre zu ziehen versucht, in Gegenwart der Traditionskompanie der Reichswehr von Seiner Majestät, dem Kaiser und König und von der ehrfurchtsvollen Dankbarkeit und unwandelbaren Treue zu ihm gesprochen hat. Nicht bestritten wird vor allem der Passus in seiner Rede:

„Das oberste Gesetz für uns alle ist das der Pflichten-erfüllung, getreu den Kriegsgesetzen und dem Fahneneld, den wir Seiner Majestät geschworen haben.“

Das ist eine glatte Aufforderung zum Hochverrat, gerichtet u. a. auch an die Mitglieder der Reichswehr. Und darüber hilft keine Verlegenheitsphrase von „allgemeinen Redensarten“ hinweg!

Stresemann gegen das Reichsschulgesetz.

Für Freiheit der Erziehung.

Karlruhe, 23. Oktober. (II.) Im Verlaufe seiner heutigen Rede kam Reichsaußenminister Dr. Stresemann auch auf den Reichsschulgesetzentwurf zu sprechen und wies in seinen Ausführungen den Vorwurf, er habe den Reichsschulgesetzentwurf gebilligt oder zum mindesten nicht gegen ihn Stellung genommen, entschieden zurück. Aus seinen Ausführungen ging hervor, daß der entscheidende Entwurf dem Reichskabinett überhaupt noch nicht vorgelegen habe, daß er also in diesem Rahmen noch keine Stellungnahme nehmen könne. Er wolle aber einer Stellungnahme nicht aus dem Wege gehen, und seine Auffassung zu dem Entwurf des neuen Reichsschulgesetzes sei durch die Eigenheit der Deutschen Volkspartei als einer liberalen Partei gegeben. Die Deutsche Volkspartei und damit auch er als deren Führer vertritt getreu der Ueberlieferung der Nationalliberalen Partei, aus der sie hervorgegangen ist, den Standpunkt der Freiheit der Erziehung. Er beklage den Streit der Konfessionen in Deutschland aufs schmerzlichste. Die Deutsche Volkspartei werde sich im Kampfe um die geistige Freiheit von keiner anderen Partei überlassen lassen. In wirtschaftlichen und anderen Fragen könne wohl ein Kompromiß möglich sein, aber in dieser Frage, der Frage der Erziehung, könne es ein solches unter keinen Umständen geben. Wenn man im Weltkriege im

Schühengraben nicht nach der Konfession gefragt habe, so müsse man auch in der Erziehung des deutschen Volkes zusammenhalten.

Die Faschisten wüten weiter.

Das sozialistische Parteibureau zum 4. Male verurteilt!

Von der italienischen Partei wird uns aus Rom mitgeteilt, daß in der Nacht zum 6. Oktober die Faschisten zum vierten Male in die Lokale des Parteivorstandes eingedrungen sind und alles verwüstet haben. Zum vierten Male in einem Jahre! Die wachhabende Katabinet hat den Eindringlingen nur eine der Partei gestohlene Schreibmaschine abgenommen. Vieles andere wurde gestohlen. Auch die maximalistische Partei hat dasselbe Schicksal erlebt.

Nachwirkungen des Presseboykotts gegen Mussolini.

Rom, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Als der italienische Ministerpräsident in Locarno versuchte, einen internationalen Presseempfang zu veranstalten, blieb ein großer Teil der Korrespondenten und Korrespondenzvertreter der Einladung fern. Mussolini wurde zum allgemeinen Gespött, und das scheint jetzt seine Nachwirkungen haben zu sollen. Am Donnerstag hat bereits der „Popolo d'Italia“ nicht nur die dem Empfang ferngebliebenen Pressevertreter, sondern auch den Außenminister Banderovello angefleht, weil er es nicht für notwendig gehalten hat, Russo-

Der Wahlkampf im entscheidenden Stadium!

Heute und morgen noch steht die Berliner Sozialdemokratie in einem entscheidenden Kampfe. Heute, neben der letzten Flugblattverbreitung, andere Arbeiten der Propaganda und des Werbens. Morgen früh Fortsetzung derselben und die notwendigen Schlep- und Wahlarbeiten. Darum Genossen und Genossinnen:

Auf zum Kampfe und zum Siege der Sozialdemokratie!

Am Freitag wird in der gesamten faschistischen Presse diese Kampagne fortgesetzt, und selbst das Organ Ferrinaccis, die „Terra nova“, ein Blatt, das sich bisher nur für innerpolitische Dinge interessiert hat, bringt einen Vortitel über die Beziehungen zwischen Frankreich und Italien. In ihm wird unter dem Vorwurf der Undankbarkeit für die von Italien dem westlichen Europa gewährte Kriegshilfe, von Vergiftung der politischen Atmosphäre durch die französische Presse gesprochen und von der Pariser Regierung verlangt, daß sie durch Einschränkung der Pressefreiheit (!) diesen Feldzug streure.

Getreu seiner sozialistischen Ueberzeugung hat Genosse Banderovello in der Tat jede Berührung mit dem Anstifter zur Ermordung Matteotti in Locarno vermieden. Nicht nur, daß er ihn nicht besuchte, sondern er ignorierte ihn auch im Sitzungssaal der Konferenz. Chamberlain und Briand waren übrigens von dieser Absicht Banderovellos unterrichtet und haben nicht den geringsten Versuch unternommen, ihn umzustimmen. Auch sie hätten es zweifellos vorgezogen, wenn ihnen die Begegnung mit Mussolini erspart geblieben wäre. Jedenfalls gereichen die Anpöbelungen durch die Faschistenpresse dem Genossen Banderovello nur zur Ehre. Im übrigen ist die Wut der Faschisten über den Presseboykott gegen Mussolini um so größer, als die Presse der ganzen Welt ausführlich darüber unterrichtet wurde, namentlich durch ein längeres Telegramm der „Havas“-Agentur, und als diese Blamagen des „Duce“ auch in den italienischen Blättern registriert werden mußte. Der Faschistenüberfall auf den Korrespondenten des Pariser „Devoir“ in Locarno, Bordo, am Tage nach Schluß der Konferenz, hat die moralische Isolierung Mussolinis nur verstärkt.

Schweizer Nachspiel zum Faschistenüberfall.

Bern, 23. Oktober. (I.Z.) In der heutigen Bundesrats-sitzung wurde der Locarner Zwischenfall Caselli-Barde behandelt. Bekanntlich hatte der italienische Kriegsveteran und ehemalige Hauptmann Caselli den Mitarbeiter des Pariser Blattes „Devoir“ wegen einer Bemerkung über die faschistische Bewandlungsmannschaft des italienischen Ministerpräsidenten Mussolini geohrfeigt, ein Zwischenfall, der unliebsames Aufsehen erregt hatte. Der Bundesrat hat beschlossen, Caselli eine Verwarnung erteilen zu lassen mit der Androhung der Landesverweisung für den Fall einer nochmaligen Verletzung der schweizerischen Gastfreundschaft.

Briand mahnt Athen und Sofia an ihre Völkerbundspflichten.

Paris, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Ueber die Etablierung des Völkerbundes auf Montag nachmittags nach Paris hinaus hat Briand an die Regierungen von Sofia und Athen Telegramme gerichtet, in denen er ihnen die Verpflichtungen ins Gedächtnis rufen, die sie auf Grund des Art. 12 des Völkerbundesstatuts übernommen haben, und sie auffordert, die militärischen Operationen sofort einzustellen und ihre Truppen jenseits der Grenze zurückzunehmen.

Nach einer Meldung des „Temps“ sollen außerdem bereits zwischen den Kabinetten von Paris, London und Rom Verhandlungen darüber im Gange sein, ob ein gemeinsamer Schritt in Athen und Sofia angebracht sei. Chamberlain hat bereits sein Erscheinen zur Sitzung des Völkerbundes zugesagt.

Der griechische Einmarsch in Bulgarien.

Sofia, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Amlich wird mitgeteilt: Die griechischen Truppen sind am Freitag früh 2 Uhr in Bulgarien mit drei Regimentern Artillerie und einigen Regimenten Infanterie mit Maschinengewehrabteilungen eingedrungen und haben sofort drei bulgarische Grenzbefestigungen eingenommen. Sie sind im Laufe des Tages bereits 6 Kilometer in bulgarisches Gebiet eingedrungen. Die bulgarischen Grenzwachen haben den Befehl erhalten, sich zurückzuziehen und alles zu tun, um weitere Zwischenfälle zu vermeiden. Einige Dörfer bei Petritsch haben sich bereits geräumt. Trotzdem wurde das Dorf Markostinovo, östlich von Petritsch, von den Griechen besetzt. Selbst griechische Bombenflugzeuge sind bereits in Aktion getreten. Der bulgarische Generalstab hat sich daraufhin entschlossen, aus seiner bisher geübten Defensivhaltung herauszutreten. Der Kriegsminister hat entsprechende Weisungen gegeben.

Athen, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die offiziöse „Agence Athen“ meldet, daß die griechische Heeresleitung beschlossen hat, die Stadt Petritsch nur einzuschließen, um etwaige Verluste durch einen frontalen Angriff zu vermeiden. Die Regierung hat dem Generalstab strenge Weisung gegeben, den Vormarsch sofort

einzustellen, wenn die bulgarischen Truppen keinen neuen Angriff mehr unternehmen. — In einer Befehlsanweisung erklärt die Regierung, daß sie zur Betonung ihres Friedenswillens ihrer Note an Bulgarien keinen ultimativen Charakter gegeben habe.

Sofia, 23. Okt. (Bulg. Telegr.-Agentur.) Die Regierung hat die Mitglieder der Militärkontrollkommission eingela-den, sich an den Ort des bulgarisch-griechischen Grenzwachens zu begeben, um sich an Ort und Stelle zu unterrichten. Es liegt alle Veranlassung vor, anzunehmen, daß Griechenland die Aktion gegen bulgarisches Gebiet seit langem sorgfältig vorbereitet hat. Schon seit gewisser Zeit suchten griechische Soldaten systematisch, einen Zwischenfall heranzuführen. Sie haben sich nicht gescheut, Grabdenkmäler der im Balkankrieg gefallenen bulgarischen Offiziere und Soldaten zu beschädigen. Der griechische Vormarsch auf bulgarischem Gebiet scheint gegenwärtig zum Stillstand gekommen zu sein.

Südslawien neutral.

Belgrad, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die Regierung teilt amtlich mit, daß sie in dem griechisch-bulgarischen Konflikt vollkommene Neutralität wahren wird.

Die Buße von Damaskus.

Nach dem Siege der Franzosen.

Paris, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die Stadtväter von Damaskus haben nach englischen Meldungen folgende französische Bedingungen angenommen: 1. Entrichtung einer Schadenersatzsumme von 40 000 ägyptischen Pfunden, 2. Einführung der Kriegsgesetze während 15 Jahren und 3. Auslieferung von 50 000 Gewehren. Die durch die Besetzung der Stadt verursachten Schäden sollen sehr groß sein. Viele Gebäude seien in Brand geschossen worden, darunter der Bahnhof von Rehan und ein Teil des Palastes Ayn. Etwa 1000 Menschen seien getötet oder verwundet worden. 400 französische Soldaten, zum größten Teil Algerier, sollen gefangen worden sein. Die Verbindung zwischen Damaskus und Deira sei unterbrochen. Das Eintreffen von 10 000 Mann französischer Verstärkungen wird für die nächste Woche erwartet.

London, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Aus Beirut wird gemeldet, daß die letzten Unruhen in Damaskus auf die öffentliche Ausstellung der Leichen von 24 Mäubern, die von den Franzosen erschossen waren, zurückzuführen seien. Die Stadt selbst ist jetzt ruhig, es werden jedoch neue Unruhen befürchtet. Die Zahl der Opfer der Besetzung wird auf mindestens 1000 Personen (?) geschätzt. (Englische Zeitungsmeldungen über die Vorgänge in Syrien haben sich in letzter Zeit meist als übertrieben erwiesen. Red. d. B.)

Die alte Aera.

Kriegsreden eines Konteradmirals im Cohnmann-Prozess.

München, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Wenn schon die Zeugenaussagen der vier ersten Verhandlungstage im Dolchstoßprozess klar gezeigt haben, daß sich der Kläger Cohnmann ausschließlich auf typische Vertreter des wilhelminischen Oberbürgertums stütze, so brachte der fünfte Verhandlungstag durch die Vernehmung des Konteradmirals a. D. v. Besehows den nicht mehr zu überbietenden Höhepunkt in dieser Richtung. Was sich dieser Zeuge als früherer Chef des Stabes der Seerriegelflotte, also die rechte Hand des Admirals Scheer im Großen Hauptquartier, an Annäherung und Terror des ganzen Gerichtssaales leistete, dürfte wohl in den Annalen der deutschen Prozessgeschichte einzig dastehen. Es hätte zunächst den Anschein, daß seine Vernehmung recht kurz sein würde, da der Zeuge selbst erklärte, daß von ihm im ersten Dolchstoßprozess abgedruckte Denkschriften nichts Wesentliches hinzuzufügen könnten. Durch das Drängen des Vorsitzenden ließ er sich jedoch herbei, die 17 Seiten seiner Denkschrift in den Süddeutschen Monatsheften nahezu Wort für Wort vorzulesen und dazu überall dort, wo er es aus politischen Gründen für vorteilhaft hielt, lärmende und schimpfende Einschaltungen kritischer Art zu machen, so daß seine „Vernehmung“

eine Philippika gegen das Kriegskabinett des Kanzlers Prinz Max von Baden

wurde und drei volle Stunden in Anspruch nahm. Wie oft er auch seinen Kameraden bis zum Gedrüll steigerte, wie oft er auch mit beiden Fäusten in die Luft und auf den Tisch trommelte, wie rüde und überheblich er sich wiederholt gegen den Prinz Max von Baden, gegen Herrn v. Bager und andere ausließ — nicht ein einziges Mal unterbrach ihn der Vorsitzende. Gegen einen so unerhörten Mißbrauch einer Zeugenaussage kann nicht scharf genug Einspruch erhoben werden.

Abgesehen davon, daß es nicht statthaft ist, daß ein Zeuge seine Aussage größtenteils wörtlich aus einer gedruckten Zeitschrift abliest,

entbehrte es vollständig jeden Zusammenhangs mit dem Prozeßstoff.

wenn dieser beschuldigungslose Admiral in einer langen Randbemerkung zu seiner Denkschrift eine leidenschaftliche persönliche Verteidigungsrede auf Ludendorff hielt und ihn als „einen gewaltigen Menschen, eine Titanenkraft“, im Vergleich letzte zu den „jammervollen und läglichen“ Gestalten des Kriegskabinetts Prinz Max von Baden. Was kümmerte diesen Militärkrieger reinsten Wassers die zwiespältige Hasardbeurteilung Ludendorffs vom 29. September bis 1. Oktober 1918, als dieser von der Reichsregierung die sofortige Einstellung von Waffenstillstandsverhandlungen verlangte, während er ihm gegenüber nur den Wunsch nach baldigen Verhandlungen ausgesprach!

Auf den materiellen Inhalt dieser Zeugenaussage einzugehen, erübrigt sich; denn sie ist nachzulesen im ersten Dolchstoßprozess des Klägers Cohnmann. Auf Grund der schweren Beschuldigungen des Admirals v. Besehows gegen den Prinzen Max von Baden und den Vizekanzler von Bager erklärte der Verteidiger Dr. Hirschberg, daß er im Anschluß der bisher vom Vorsitzenden zugelassenen Zeugnisse seinen schon vor Monaten gestellten Antrag auf

Ladung des Prinzen Max von Baden und v. Bagers

als Zeugen wiederholen werde, damit diese beiden Männer Gelegenheit hätten, von der Stelle des Gerichts aus für den Schutz ihrer Ehre selbst einzutreten. Die sachlich notwendige Verurteilung zur Klarstellung der politischen und militärischen Verantwortung während der Oktobertage 1918 wird bei der Erstattung des Sachverständigen-gutachtens durch die Herren Delbrück, Aua und Schwerdtfeger erfolgen.

Einige kurze Fragen des Verteidigers Dr. Hirschberg lehnte der Zeuge in sanftem, aber festem Tone ab zu beantworten. Begründlich, denn diese Fragen waren ihm außerordentlich unangenehm, so vor allem die Frage, ob ihm bekannt sei, daß sich Prinz Max von Baden der Forderung Ludendorffs zum sofortigen Waffenstillstand mit allen Mitteln widersetze und sich erst dann fügte, als Ludendorff sein Verlangen mit der katastrophalen Lage an der Westfront begründete. Daß der Zeuge als einer der verantwortlichen Männer der Marine nie von der Stimmung der Mannschiff auf den Schiffen wußte, gab er selbst zu.

Drei weitere Stunden hätte die Vernehmung von drei ehemaligen Kapitänen, Hingmann, Scheibe und v. Waldener-Hart, aus-

Der ägyptische Ministerpräsident Smar Pasha hat Freitag Paris verlassen, um sich nach Berlin zu begeben.

Der Kampf gegen den Achtstundentag.

Mit Hilfe des Reichsarbeitsministeriums.

Zu der bereits gemeldeten Aussperrung der 18 000 Weisglasarbeiter in Schlesien sollen jetzt noch 6000 Weisglasarbeiter Sachsens hinzukommen. Die Glasindustriellen Sachsens haben die Belegschaften zum 31. Oktober gekündigt. Die Ursachen der beabsichtigten Aussperrung fassen wir noch einmal kurz zusammen.

Der Schuherverband Deutscher Glasfabriken hat seine Organisation in Bezirksgruppen eingeteilt. Seit dem 31. August befinden sich die Arbeiter der Verbandsgruppe 1 (Brandenburg) im Streik. Am 4. Juli 1925 wurde vom Schuherverband Deutscher Glasfabriken in der Bezirksgruppe 4 (Sachsen) eine Aussperrung vorgenommen, weil nach Ablauf der bestehenden Tarifverträge die Arbeiter acht Stunden arbeiten. Die Aussperrung in der Verbandsgruppe 4 endete nach zweiwöchentlicher Dauer mit dem Ergebnis, daß für die Feuerarbeiter die achtstündige tägliche Arbeitszeit vereinbart wurde, mit Ausnahme zweier Kleinglasbläsen, die noch das Recht haben sollten, bis zu 8 1/2 Stunden täglich arbeiten zu lassen. Für die übrigen Arbeiter wurde vereinbart, daß die wöchentliche Arbeitszeit bis zu 34 Stunden ausgedehnt werden kann. Grundsätzlich wurde die achtstündige Arbeitszeit für alle Arbeiter anerkannt.

Der für die Gruppe 1 (Brandenburg) bestehende Tarifvertrag wurde nunmehr gekündigt und verlangt, daß auch dort die achtstündige Arbeitszeit für die Feuerarbeiter festgesetzt wird; für die übrigen Arbeiter wurde die Ausdehnung der Arbeitszeit bis zu 34 Stunden wöchentlich zugelassen, mit der Maßgabe, daß für die Überstundenarbeit ein Zuschlag von 25 Prozent zu zahlen ist. Die Unternehmer der Verbandsgruppe 1 lehnten Verhandlungen ab; auch über die aufgestellten Lohnforderungen wollten die Unternehmer nicht verhandeln. Die Arbeiter reichten deshalb in den Betrieben die Kündigung ein.

Am 28. August fand vor dem Reichsarbeitsministerium in Berlin eine Verhandlung statt. Es wurde nach vorhergegangenen ergebnislosen Verhandlungen der Parteien vor der Schlichtungskammer ein Schiedspruch gefällt, der eine Erhöhung der Löhne für die Arbeiter um 6 Prozent und für die Feilohnarbeiter um 8 Prozent vorsah. Die beantragte Neuregelung der

Arbeitszeitdauer wurde völlig unberücksichtigt gelassen.

obwohl die Unternehmer der Verbandsgruppe 4 die achtstündige Arbeitszeit für die Feuerarbeiter zugestanden hatten und auch in anderen Verbandsgruppen dieselbe Arbeitszeitregelung von den Unternehmern anerkannt war. Zudem war auf Veranlassung der Unternehmer der Verbandsgruppen 1 (Brandenburg), 2 (Weismarer) und 3 (Penzig) die Aufhebung des Arbeitszeitabkommens in der Verbandsgruppe 4 zum 31. Januar 1926 erfolgt war.

Die Arbeiter der Verbandsgruppe 1 lehnten den Schiedspruch ab, worauf die Arbeitseinstellung am 31. August erfolgte.

Nachdem der Kampf vier Wochen währte und die Unternehmer der Verbandsgruppe 1 die Hoffnung aufgeben mußten, die kämpfende Arbeiterschaft niederzurufen, gingen die Unternehmer der Verbandsgruppen 2 und 3 dazu über, die Belegschaften zum 10. Oktober auszusperrten. In der Verbandsgruppe 1 fanden 5000 Arbeiter im Kampf; weitere 13 000 kamen durch die Aussperrung in der Gruppe 2 und 3 hinzu.

Da die Arbeiter Widerstand leisteten, beschloßen nunmehr auch die Unternehmer der Verbandsgruppe 4 (Sachsen) die Aussperrung. Obwohl die Unternehmer dieser Verbandsgruppe ein Arbeitszeitabkommen mit dem Zentralverband der Glasarbeiter abgeschlossen hatten, obwohl eine weitere Vereinbarung vorliegt, daß bis zum 31. Oktober eine neue Bezirkslohnliste geschaffen wird, geben die Unternehmer der sächsischen Weisglasindustrie ihren Belegschaften durch Anschlag bekannt, daß wegen „unersättlicher Forderungen“ der Arbeiter der Verbandsgruppe 1 und auf Beschluß des Schuherverbandes Deutscher Glasfabriken die Kündigung ausgesprochen werden müsse. Schuherverband und Bezirksgruppe werden also tarifbrüchig.

Was aber tut das Reichsarbeitsministerium, um diesen Schwerarbeitern den Achtstundentag zu sichern?

„Unersättliche Forderungen“ sind nach Ansicht der Glasindustriellen aufgestellt worden. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Forderung in der Arbeitszeit von den Unternehmern der sächsischen Weisglasindustrie und von anderen Bezirken anerkannt und durchgeführt wurde. Selbst Vertreter des Schuherverbandes Deutscher Glasfabriken haben anerkannt, daß die Durchführung der achtstündigen Arbeitszeit für die Feuerarbeiter keine Nachteile für die Industrie bringe. Praktische Erfahrungen haben gezeigt, daß sogar eine rationellere Ausnutzung der Betriebe durch die Einführung der achtstündigen Schicht für die Feuerarbeiter erreicht werden kann. Unternehmer im Kampfgebiet waren es, die selbst zum Ausdruck brachten, daß sie die geforderte Arbeitszeit für die Feuerarbeiter anerkennen, daß sie aber die Zustimmung hierzu nicht geben dürfen, weil der Schuherverband, der in anderen Bezirken auch zu dieser besseren Einsicht gekommen ist, es ihnen unterlag.

Unersättliche Forderungen? — Die Unternehmer der Verbandsgruppe 1 haben die Mittel, die Oefen nun schon acht Wochen unter Feuer zu halten und täglich tausende Tonnen Kohlen zu verfeuern, ganz abgesehen von dem Produktionsausfall. Die Verluste gehen bereits in die Millionen. Dazu ist Geld vorhanden! Die Weisglasindustrie war es ja auch gewesen, die bis in die jüngste Zeit nur „freibleibend“ verfaulte. Das Reichsarbeitsministerium mußte erst auf dem Klagewege die Unternehmer zwingen, diese Wucherpolitik aufzugeben. Aber für das Reichsarbeitsministerium existiert keine Arbeitszeitfrage in dieser Industrie, die zwar eine der ungesundesten, aber auch lukrativsten ist.

Festgefahren.

Bergebeys versucht sich die „Rote Fahne“ herauszuschwindeln. Sie hat aus wohlhabenden Gründen in sensationeller Aufmachung die Lüge verbreitet, daß die städtischen Betriebe heruntergewirtschaftet seien, die Löhne um 50 Prozent erhöht werden müßten, ohne daß den Arbeitern eine Lohnerhöhung gewährt werden könne. Das ist die denkbar schwerste Quereiererei, die uns je während eines Gewerkschaftskampfes vorgekommen ist. Wenn das die „neue Richtung“ der R.F.D. ist, dann kann man ja auf allerlei gefaßt sein.

Um sich aus dieser Situation herauszuschwindeln, schnauzt die „Rote Fahne“ die Obleute der Gas- und Wasserarbeiter an, die zur guten Hälfte Kommunisten sind, und verlangt sofortige Durchführung des Streikbeschlusses.

Also erst bringt die „Rote Fahne“ durch ihre verlogene Sensationsmacherei die Arbeiter in eine schwierige Situation, dann verlangt sie von ihnen, sie sollen in dieser Situation den Abschluß des Schiedsverfahrens nicht abwarten und streiken.

Damit niemand im Zweifel sein kann, wohnen diese Niederlagestrategen die städtischen Arbeiter führen müßten, hat der Wahlhelfer die zwei ersten Seiten der „Roten Fahne“ mit Beschlag belegt, um den „unvergänglichsten Ruhm“ des Hamburger Oktoberaufstandes zu verflüchten, eine der blutigsten und leichtfertigen Niederlagen, in die die R.F.D. jemals deutsche Proletarier hineingestoßen hat.

Wenn aber die „Rote Fahne“ die Arbeiter sozusagen mit der Nase darauf stößt, wohin die Reise gehen soll, hält sie ihre bewährtesten Leser für so dumm, nicht mehr zu wissen, was zwei Tage vorher dort gedruckt wurde. Am Mittwoch war auf der ersten Seite festgedruckt und als Überschrift hervorgehoben, folgendes zu

lesen: „Die städtischen Betriebe in Grund und Boden gemwärtigst. Die städtischen Betriebe sind schon längst erneuerungsbedürftig. Sie können den an sie gestellten Ansprüchen nur noch durch eine schamlose Ausbeutung der in den Werken beschäftigten Arbeiter nachdrücklich genügen.“ Und weiter oben konnte man in großen Lettern lesen, daß die städtischen Werke „ihre Löhne um 50 Prozent steigern und keinerlei Lohnerhöhungen den Arbeitern gewähren wollen“. Das Volkswissenblatt, das seine Leser offenbar für ausgemachte Idioten hält, bestreitet jetzt, etwas Derartiges veröffentlicht zu haben. Wenn auch nur die Hälfte der am Mittwoch hinausgeschleuderten Behauptungen wahr wäre, dann könnten die städtischen Arbeiter allerdings ihre Forderungen einfordern.

„Was tat Frank Hodges?“ fragt die „Rote Fahne“, indem sie mit einer Retourkarte unserer Feststellung auszuweichen sucht. Das wollen wir ihr noch mal sagen. Am 10. Oktober beschloß die Exekutive der Bergarbeiter-Internationale, daß keine Streikbrecherkäfte nach Amerika gehen darf. Das tat Frank Hodges. Und was tat Cool? Er ließ und läßt Streikbrecherkäfte nach Amerika verschiffen.

Unbillige Härte.

In einem Betriebe von Siemens-Halske wurden einige Arbeiter beordert, nach Feierabend einen Wagen zu erglänzen. Einer der betreffenden Arbeiter, der sich an dieser Überarbeit nicht beteiligte, sondern beim Schluß der regulären Arbeitszeit nach Hause ging, wurde wegen Arbeitsverweigerung entlassen. Beim Gewerbegericht

focht er seine Entlassung als unbillige Härte an mit dem Erfolg, daß die Firma verurteilt wurde, ihn weiterzubeschäftigen oder mit 80 M. zu entschädigen. Begründend führte der Vorsitzende, Magistratsrat Dr. Sell aus: Die Weigerung des Klägers, sich an der Überarbeit, die nach Angabe der Beklagten etwa eine Viertelstunde gedauert haben würde, zu beteiligen und daß er, ohne dem Meister etwas zu sagen, nach Hause ging, sei nicht zu billigen. Da aber der Kläger schon jahrelang im Betriebe arbeitete, ohne daß er sich etwas zuschulden kommen ließ, so könne dieser einmalige und erstmalige Vorfall nicht als ausreichender Entlassungsgrund angesehen werden.

Es wird abgebaut.

Herne, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die Verwaltung der Herne Zechenruben der Harpener Bergbau-A.G., also der Zechen von der Hendt, Julia und Redlinghausen I und II, hat am Donnerstag den Belegschaften durch Anschlag bekanntgegeben, daß sie bei dem einreichenden Abfahrmangel in dieser Woche eine zweite Feiertagsschicht einlegen müsse.

Neunkirchen, 22. Oktober. (Z.N.) Auf dem Neunkirchener Eisenwerk wegen Mangel an Auftragserteilung 400 Arbeiter entlassen werden. Die Stadtverwaltung ist bemüht, einen Teil der Entlassenen anderweitig zu beschäftigen.

Der drohende Streik in der Kanal- und Weiserschiffahrt.

Herne, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der Deutsche Verkehrsband teilt mit: „In einem Teil der Presse wird versucht, die in der westfälischen Kanal- und in der Weiserschiffahrt bestehende Streikgefahr als nichtbestehend hinzustellen. Die tendenziöse Meldung wird wohl am besten durch die Tatsache richtiggestellt, daß der Reichsarbeitsminister angesichts der drohenden Stilllegung der Kanal- und Weiserschiffahrt das Schlichtungsverfahren zur Beilegung des Konfliktes angeordnet hat. Die Organisationen des De- und Maschinenpersonals haben dem Verkehrsband vollständige Handlungsfreiheit für die sofortige Durchführung der Streikaktion ohne vorherige Abstimmung gegeben.“

Aussperrung in der chemischen Industrie Bayerns.

München, 23. Oktober. (Z.N.) Zum Lohnkonflikt in der chemischen Industrie Bayerns wird gemeldet, daß seit Mittwoch 4000 bis 5000 Arbeiter ausgesperrt sind. Dies geschah auf Veranlassung des bayerischen Arbeitgeberverbandes in allen Betrieben, die keine Betriebsvereinbarung mit den Arbeitern getroffen hatten. Der größte Teil der Aussperrung betrifft München, Nürnberg, Augsburg und einige Werke in Oberbayern.

Die Saarbergarbeiter fordern Grubenkontrollreue.

Saarbrücken, 23. Oktober. (Rth.) Die Bergarbeiterorganisationen des Saargebietes fordern in einer Eingabe von der Regierungskommission die Bestellung von Grubenkontrollreuen aus den Reihen der praktisch tätigen Bergleute, wie sie in Preußen in der Durchführung begriffen sind. Im Saargebiet ist trotz wiederholter Proteste der Bergarbeiterkassen immer noch das unzulässige System der Sicherheitsmänner in Geltung, nachdem sich die Regierungskommission bisher der Durchführung der Verbesserungen durch das Betriebsrätegesetz verschlossen hat.

Die Textilarbeiteraussperrung in Nordböhmen.

Wartsdorf, 23. Oktober. (Eigener Bericht.) Obwohl seit dem 20. Oktober sämtliche Textilbetriebe, einschließlich der Wirkwarenindustrie, durch die Aussperrung von über 19 000 bis nahezu 20 000 Arbeitern und Arbeiterinnen stillgelegt sind und das gesamte wirtschaftliche Leben des Textilbezirks brachgelegt ist, hat das Fürsorgeministerium bis jetzt noch nichts unternommen, um Verhandlungen herbeizuführen. Die ersten Verhandlungen vor 12 Tagen verliefen nach einer Dauer von etwa 20 Minuten ergebnislos, worauf der Verhandlungsleiter erklärte, er müsse sich vor neuen Verhandlungen erst neue Richtlinien beim Ministerium einholen. Die Arbeitnehmer forderten 15 Prozent Lohnerhöhung, während die Unternehmer nur 8 Prozent bewilligen wollten.

(Der Auffassung, daß der Industrie nicht zugemutet werden könne, Verhandlungen anzugehen und auch die Organisationen sich nichts vergeben möchten, wenn auf baldiges Eingreifen der Regierung gewartet wird, können wir nicht beipflichten. Die Gewerkschaften vergeben sich durchaus nichts, wenn sie die Unternehmer um Verhandlungen erfuchen. Wenn die Arbeitgeber sich durchaus weigern, zu verhandeln, müßte die Regierung zur Vermittlung ansetzen werden. D. R. d. „B.“)

Einstweilen geht der Kampf weiter, der eine tägliche Lohnneube von 500 000 Kr. bedeutet.

Verantwortlich für Volltext: Graf Reule; Wirtschaft: Felix Coternus; Gewerkschaftsbewegung: Friedr. Chalmers; Neulisten: A. A. Döhrer; Postales und Contingent: Felix Reule; Anzeigen: H. Glöck; sämtlich in Berlin. Verlag: Fortschritt-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Norddeutscher-Verlag und Verlagsgesellschaft Paul Greiner u. Co., Berlin SW 6, Lindenstraße 3, hierzu 2 Seiten und „Unterhaltung und Wissen“.

BILLIGE-ANGEBOTE

Sportflanell für Herren 78 Meter	Reinw. Schotten schwere Qualität, ca. 100 cm breit 2⁹⁵ Meter	Kariertes Etamin ca. 150 cm breit 88 Meter	Stickereitücher Elegant 45 Stück	Oberhemden Zephir, gefütterte Brust, mit Kragen 6⁹⁰ Stück	Damen-Hemdchen weles, feingewirkt, ca. 70 cm lang 65 Stück
Barchent für Kleider 90 Meter	Reinw. Schulcheviot ca. 130 cm breit, marine 2⁶⁰ Meter	Bettvorleger boucléartig, ca. 60x110 cm 3⁷⁵	Handschuhe für Damen, Trikot, mit warmem Halbrücker und 1 Daumen. 85 Paar	Ein Posten Binder prima Qualität 1⁹⁵ Stück	Morgenrock guter Flausschnitt, teilsche Bindestirn 5⁹⁰
Damassé für Felle- u. Jackenfutter, ca. 85 cm breit 3²⁰ Meter	Strassenschuhe für Damen, mit Pelzbesatz, mod. Form, guter Unterboden, halbober Absatz 10⁹⁰ schwarz 11⁹⁰ braun	Küchenhandtuch Gerstenhorn mit roter Kante, gesäumt u. gebündelt 60 ca. 40/100	Original Gillette-Rasierapparat mit einer Original-Gillette-R Klinge 1²⁵ Stück	Herren- u. Damen-Schlirme Halbseide, neue Ausführung 7⁹⁰ Stück	Servierkleid guter Zephir, in verschiedenen Größen 3⁹⁵
Huisamt gute Qualität, schwarz und farbig 4⁶⁰ Meter	Herren-Stiefel mit Halbesohle, schwarz, mod. Form, vorzügliches Fabrikat 12⁵⁰	Damast-Garnitur 1 Deckbett, ca. 130x200, 2 Koptkissen, ca. 80x80 15⁷⁵	Parly-Cases Gesellschaftsküchen, aus echtem Leder, schwarz und farbig, mit Einrichtung und Spiegel 5⁹⁰	Ottomanmäntel mit neuartigem Velours de laine ganz gefüttert, mit echtem Pelzkragen 69⁰⁰	Kasak aus gutem gemusterten Velours, mit langen Ärmeln und Kragen, in grossen Farbenanläufen 16⁵⁰
HERMANN TIETZ				Gestreiftes Kleid reine Wolle, gute Qualität 9⁷⁵	Unterrock aus gutem baumwollenen Trikot, mit plüschiger, unvolant, in Farben 4⁵⁰

Die Frau in der sozialistischen Gemeinde



Die sozialistische Gemeinde Wien hat in letzter Zeit die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit mehr und mehr in Anspruch genommen. Das finanzpolitische System dieser Großstadt wird weit über den Kreis ihrer Anhänger hinaus anerkannt und bewundert. Was vermag nun diese sozialistische Gemeindeverwaltung den Frauen zu geben?

Ideale Wohnungen.

Grundlage jedes Familienlebens ist die Wohnung. Wir erleben es immer wieder, daß die Ungemütlichkeit einer engen Wohnung die Frau mahnend macht, den Mann ins Wirtshaus treibt. Die feuchte, sommerschwere Wohnung macht die Familie krank und elend, so daß Frohsinn und Lebensmut schwinden und einer traurigen Hoffnungslosigkeit Platz machen. Am härtesten spüren es die, die ohne eigene Wohnung sich als Untermieter in eine andere Familie einquartieren, wie sehr der Begriff Familie an ein gutes Heim geknüpft ist. Es ist daher eine Lebensfrage aller Großstädter, der nach dem Kriege furchtbar um sich greifenden Wohnungslosigkeit zu steuern. Die Gemeinde Wien hat ein großzügiges Wohnungsbauprogramm aufgestellt, das sie nicht nur einhalten, sondern möglichst noch überarbeiten wird. Sie baut jährlich 5000 neue Wohnungen, so daß in 5 Jahren eine Stadt von 25 000 Wohnungen entstanden sein wird. Aber nicht nur daß sie baut, sondern wie sie baut, muß man beachten. Neben kleinen, von Garten und Feld umgebenen Siedlungshäusern, die zwar in gesundheitlicher Hinsicht das Ideal darstellen, aber infolge der geringen Ausnutzung der Baufläche teuer sind, baut sie schöne Hochhäuser, die keineswegs den Charakter von Mietskasernen tragen und mit ihren weiten Höfen, den Spielplätzen, Pflanzbecken, Eislaufplätzen für die Kinder geradezu ein Paradies für den Großstädter darstellen. Die Häuser sind unter gründlicher Beachtung hygienischer Gesichtspunkte gebaut; es gibt keine unbefestigte Wohnung; viele Häuser haben Dachläden, die zu Luft- und Sonnenbädern benutzt werden können; jede Wohnung hat eigenes Klosett und eigene Wasserleitung. Die technischen Erleichterungen, die solch neues Haus bietet, werden das Herz jeder Hausfrau erobern. Es gibt nur elektrisches Licht; jede Wohnung hat einen Gasherd, Warmwasser, einen Spülisch. Die Küche ist nach dem Muster von Speisewagen- und Schiffsküchen, wo es gilt, im engsten Raum die größte Zweckmäßigkeit zu erreichen, eingerichtet. Sie ist oft Bohrtische mit Schränken am Fenster. Hervorragend ist die Waschküche. Die elektrisch betriebenen Maschinen, die dem Hausbewohner zur Verfügung stehen, ermöglichen es, in wenigen Stunden die Wäsche getrocknet und gerollt wieder in die Wohnung zu bringen. Ein Gemeinschaftsraum mit Bühne für alle Hausbewohner, in dem Versammlungen abgehalten werden, künstlerische Veranstaltungen stattfinden können, nimmt

die Kinder auf, die von der Mutter nicht beaufsichtigt werden können. Häufig sind sogar Bibliotheken in solch einem Hause vorhanden. Auf Grund dieser Einrichtungen kann sich ein ganz neues Gemeinschaftsleben entwickeln. Die Mietsrate in diesen neuen Häusern ist zwar etwas höher als in den alten, sie ist aber nicht unerschwinglich, so daß jeder Proletarier, der das Glück hat, eine solche Wohnung vom Wohnungsamt zugewiesen zu erhalten, sie auch beziehen kann.

Wiens billige Werkstarife.

Etwas, das die Hausfrau stets in Atem hält, sind die Preise. Die Preisbildung hängt allerdings von der allgemeinen wirtschaftspolitischen Lage des Landes ab. Da, wo eine Gemeinde selbst produziert und verkauft, kann sie preisregulierend wirken. Auch Wien ist im Besitz von Wasser-, Gas-, Elektrizitätswerken, Straßenbahnen usw. Während früher die von den Christlichsozialen verwaltete Gemeinde diesen Besitz als Einnahmequelle benutzte, Gas, Wasser und Elektrizität erheblich besteuerte und damit die Lasten auf die schwächsten Schultern abwälzte, gibt die sozialistische Gemeinde Wien Gas, Wasser und Elektrizität zum Selbstkostenpreis ab, weil sie weiß, daß indirekte Steuern das Leben der arbeitenden Bevölkerung am stärksten und ungerechtesten belasten. So hat Wien es fertiggebracht, Gas, Wasser und Elektrizität billiger zu liefern als vor dem Kriege. Die sozialistische Gemeinde besteuert lieber die Vergnügungsgaststätten und Schlemmerlokale, lieber die Reichen, die Autos und Pferde besitzen und Dienstmoten halten, als daß sie die Dinge, die jeder Mensch braucht, verteuert.

Sozialistische Schulpolitik.

Das Leben der Frau als Mutter ist aufs engste verknüpft mit der Schule. Die Mutter erlebt mit ihrem Kind gemeinsam die Schuljahre. Je nachdem sich das Kind mit der Schule abfindet, wachsen ihre Sorgen oder ihre Freude. Der Wiener Mutter nimmt die Gemeinde eine große Sorge ab: die Kosten für die Bücher und Hefte. In Wien sind alle Lernmittel frei. Das Kind erlebt nicht mehr die Klagen der Eltern über die „neue Ausgabe“, oder die beschämende Leberredung des von der Schule gesperrten Buches für das „arme Kind“. Erlebt manches Kind beim Geschenk der Lernmittel oft zum ersten Male die Erkenntnis seiner sozialen Lage, so kommt sie ihm noch mehr zum Bewußtsein in der Frühstückspause. Die im weitesten Umfange durchgeführte Schulspeisung sorgt dafür, daß kein hungriges Kind auf der Schulbank sitzt und infolge seines Hungers dem Unterricht nicht folgen kann. Die Wiener Eltern haben in den letzten Jahren alle beobachtet, daß ihre Kinder gern zur Schule gehen. Die verständnisvoll

und energisch durchgeführte Schulreform des sozialistischen Magistrats hat die Schule umgewandelt in eine von Frohsinn und Schaffenslust erfüllte Stätte, in der sich die kindlichen Kräfte voller Freude am eigenen Wachstum entfalten. Arbeit wird Spiel und Spiel ist Arbeit. Das kann jeder beobachten, der die Wiener Kinder auf ihren zahlreichen Lehrspaziergängen oder in den Schulräumen bei ihren schönen Schulbüchern sieht.

Vorbildliche Wohlfahrtspflege.

Eine große Anzahl vorzüglicher Wohlfahrtsanstalten sorgt für das Wohl der Bevölkerung. Immer ist es ja die Frau, die unter den Wechselfällen des Lebens, die die Inanspruchnahme einer Wohlfahrtsstelle notwendig machen, am meisten leidet. Das neu organisierte Wohlfahrtswesen der Gemeinde Wien betrachtet den Hilfsbedürftigen nicht als den Bettler, dem man eine Gabe gibt und der sich dafür bedanken muß, sondern als den Staatsbürger, der Anspruch auf Hilfe hat, sobald er allein den Kampf mit dem Leben nicht bestehen kann. Eine Reihe gut eingerichteter und geleiteter Wohlfahrtsanstalten nimmt Kranke, Erholungsbedürftige, Wöchnerinnen, Kinder, Alte und Sieche auf. Viele Kinder erhalten einen längeren Landaufenthalt. Die Zahl der Kinderhorte und -gärten wird ständig erhöht, um der arbeitenden Mutter die Sorge für das Kind abzunehmen. Inmitten alter, parkähnlicher Friedhöfe, die ganz in Gärten umgewandelt wurden, errichtete sie Kinderhäuser, wunderschön eingerichtet, in denen Kinderhorte und Horte Unterkunft fanden. Die Stätte des Todes wurde so in eine Stätte des Lebens umgewandelt. Von der Erkenntnis ausgehend, daß die Fürsorge für das Kind schon vor der Geburt einlegen müsse, betreibt die Gemeinde mit besonderer Sorgfalt die Schwangerenfürsorge und hat eine Hebammenstelle eingerichtet, in der Braut- und Eheleute unentgeltlich Rat erhalten.

So sehen wir, daß eine sozialistische Gemeindeverwaltung am besten geeignet ist, der Frau als Hausfrau und Mutter Erleichterungen zu bieten, die dankbar empfangen werden. In jeder Stadt liegen die Verhältnisse anders, es würden sich in Berlin vielleicht andere Aufgaben zeigen. Aber überall bietet sich Gelegenheit, der arbeitenden Bevölkerung durch eine von wahrhaft sozialer Geist getragene Gemeindepolitik das Leben zu erleichtern. Frauen und Mütter, denkt daran bei der Stadtverordnetenwahl, indem ihr Sozialdemokraten wählt!

Das unbegreifliche Ich.

Geschichte einer Jugend.
Roman von Tom Kristensen.
(Berechtigter Uebersetzung aus dem Dänischen von F. E. Vogel.)

Da stand ich auf. Ich war nicht mehr melancholisch. Sie ging auf ihren sicheren Füßen die Straße hinunter; doch ich wußte, daß die kleinen, selbstbewußten Schritte mich nicht mehr traurig machen konnten.

Sollte ich ganz lachte mich aus dem Staube machen, meine Verbindung mit Richard wie etwas Gleichgültiges abbrechen? Nein, das hätte mich an meine Vergangenheit erinnert! So war ich auch ins Dunkel hinter Samuelssens Rücken hinausgeglitten. Ich wollte nicht feige flüchten, sondern ihm gerade entgegengehen, und ihn fragen, weshalb er mich zum Narren gehalten hätte, und ich wollte so ruhig sein, daß ich ihm sogar für seine Freundschaft danken wollte. Wohin ich dann gehen sollte, wußte ich nicht; doch bei dem Gedanken krümmte ich mich zusammen, als ob ich vor einem großen Sprunge stände.

Ich hatte keine Besitztümer. Meine Mütze und ein alter Mantel, den Richard mir geschenkt hatte, hingen draußen im Korridor. Es war nichts zu ordnen. Meine Malereien konnten gern stehen bleiben. Sie waren mir ganz gleichgültig.

Aber wie hübsch doch das Zimmer war! Ich machte Licht und genoss die Wärme und die Möbel zum letztenmal. Ich fühlte voller Stolz, daß ich wirklich auf etwas verzichtete.

In diesem Augenblick wurde ein Schlüssel in die Entree für gesteckt; ich löschte das Licht und ging auf den Korridor, um ihm zu begegnen, doch bereits ich plötzlich, daß ich nicht heimlich hinter seinem Rücken verschwunden war. Es hatte keinen Sinn, ihm Lebewohl zu sagen.

Ich hatte die Tür geöffnet.

„Was, bist du noch auf, Waldemar?“ fragte Richard überrascht.

„Ja, ich — will dir Lebewohl sagen — will nicht hier bleiben.“

„Was soll denn das heißen?“ wandte er ärgert ein.

„Ich bin ja tollkühn — und so — — aber warum hast du mir das nicht gesagt, warum hast du es mir nicht gesagt?“ stöhnte ich auf. Meine Ruhe war verschwunden. Es tat weh, von Richard scheiden zu müssen.

„Was nützt das, wenn es ein anderer sagt. Wir können einander doch nicht helfen. Wir sind alle zusammen Menschen ohne Hände,“ sagte er still. Niemals vorher hatte in diesem Ton bei ihm gehört.

„Aber wir brauchen deswegen einander doch nicht zu verwirren, meine ich.“

„Einige müssen zugrunde gehen!“ antwortete er. „Aber mir tut die Sache leid, denn ich habe dich gern. Ich weiß nicht, weshalb.“

„Ja, und das ganze war ein Plagiat nach Raavad!“ schrie ich plötzlich los. Ich konnte merken, daß Richard schwach war und ich mußte zuschlagen.

Er schwieg. Die Korridortür hatte er nicht geschlossen und ein kalter Zug jagte durch den Flur.

„Geht du jetzt gleich?“ fragte er schließlich.

„Ja.“

„Kannst du nicht bis morgen warten, ich bin nämlich müde —“

„Ja, weil du bei deinem Mädel gelegen hast!“ höhnte ich böse.

„Achtung, Raavad!“ sagte er und lachte leise. „Ich würde gerne mit dir sprechen. Aber ich kann dich ja ein Stück begleiten. Wo gehst du hin?“

„Das weiß ich nicht.“

Wir gingen die Treppe hinunter und auf die kalte Straße. Es war Frostwetter und im Laternenschein huschten lange, unruhige Fäden über die Wasserpfützen hin. Der Himmel war sternklar.

Richard schlug mit seinem Stock gegen die Hausfassaden, als ob er Gedanken aus ihnen heraus schlagen wollte. Wohin wir gingen, wußten wir nicht. Er glaubte, daß ich einen bestimmten Weg einschlagen wollte, und ich glaubte dasselbe; und wir bogen deshalb in Seitenstraßen ein und gingen auf Hauptstraßen hinaus, durch Alleen, ohne Ziel.

„Wo gehen wir hin?“ fragte er.

„Das mußt du wissen!“ antwortete ich.

„Nein, ich glaube, du — na, es ist ja auch gleichgültig.“

Wir kamen an einem Neubau vorbei, der mit leeren Fenstern und langen Latten in den klaren Frosthimmel emporragte.

„Wir gehen da raus!“ lachte Richard.

Wir stiegen eine Türe in einem Breiterzaun auf und watenen zwischen Kalkhaufen und Mauersteinen vorwärts.

„Hier ist kein Hund und kein Wächter, solch Glück!“ sagte er.

„Wir wollen diese Leiter nach oben klettern!“

Langsam tröchen wir aufwärts, während wir in die leeren, dunkeln Zimmer und auf die dunkle Mauer mit ihren großen Kalkspritzern starrten. Die Straße lag tiefer und tiefer unter uns. Wir sahen eine Laternenreihe entlang. Da ging ein Betrunkener und lärmte.

Die Leiter ragte in den Himmel hinaus und ich fühlte, daß man von der obersten Sprosse einen Sprung in die Unendlichkeit tun mußte. Ich klammerte mich fest und wagte nicht an die Sprosse zu denken. Die ganze Zeit stand ein Mann da oben, der sich nicht mit den Händen festhalten konnte. Er hatte den weiten Raum um sich herum, und in

dem Raum gab es keine Wände, gegen die er sich stützen konnte. Er mußte fallen. Es stand ein Mann da oben, und das war ich; und es war ein Mann weiter unten auf der Leiter, er klammerte sich fest, und das war ich auch.

„Bist du schwindlig?“ fragte Richard von oben.

„Ja!“ höhnte ich. Der Schweiß stand auf meiner Stirn und die Hände, die die Leiter umklammerten, zitterten vor Kälte.

„Jetzt sind wir oben!“

Ich kroch langsam das letzte Stück, schwang ängstlich das eine Bein auf den Absatz, als ob es in den leeren Raum hinaus wäre, und löste widerstrebend die Hände. Ich stand auf den Brettern, die am obersten Stockwerk entlangliefen; doch wenn ich mich jetzt nicht hinsetzen konnte, müßte ich in das leere Dunkel treten, wußte ich. Es lag grade neben meinem Fuß und unter den schwankenden Brettern ausgebreitet. Rings um mich war leerer Raum, und es schien, als ob mein Körper in dieser schwarzen Tiefe um mich herum nirgends eine Stellung finden könnte. Meine Füße wollten den einen Augenblick schräg unter mir stehen und den nächsten nach der anderen Seite ausgleiten. Ein teuflisches, schwindliges Berlangen packte mich. Ich wollte die ganze Zeit den einen Schritt über den Rand tun, weil dieser Raum unmöglich vorhanden sein konnte.

Ich setzte mich auf den Rand der Mauer und fühlte mich an Armen und Beinen gelähmt. Es war mir unmöglich zu gehen.

„Ist es nicht ein herrliches Gefühl ein kleines Stück draußen im Weltraum zu sein?“ fragte Richard und lachte.

„Donnerwetter, ich danke!“ antwortete ich rasend.

Richard setzte sich an meine Seite.

„Kannst du jetzt meine Weltanschauung nachfühlen?“ sagte er neidend.

„Zum Teufel mit deiner Weltanschauung! Was soll ich damit!“

Er legte die Hand auf meine Schulter.

„Nimm die Hand fort!“ rief ich wütend.

Er nahm sie augenblicklich fort und blieb ganz steif sitzen.

„Da ist der Kariswagen und da ist die Kassiopeia,“ sagte er, ohne sich zu rühren. „Kannst du die?“

„O ja.“

„Ich bin so wütend auf alle Sternbilder. Warum muß man sie gerade auf die Art verbinden? Ich möchte sie am liebsten ganz vergessen, und mir meine eigenen Sternbilder schaffen, neue, phantastische Verbindungen, um sie dann wieder vergessen zu können. Der Kariswagen ist eingetrocknete Phantasie, die durch den Weltraum dahintreibt. Ich will ihn zerhacken. Ich will nicht, daß die sieben Sterne etwas miteinander zu tun haben.“

(Schluß folgt.)

Der letzte Tag.

Die Festigkeit des achtzehnjährigen Liebesworbens um die Kunst Berlins beginnt von Stunde zu Stunde zu steigen. Alle Ventile sind offen. Hemmunglos ergießt sich die Flut wohlpräparierter Phrasen auf das Volk. Mit einem Flugblattschwindel ohnegleichen arbeitet das Konjunktium der Reaktion, bedingungslos unterstützt von einer Presse, der die lächerlichste Lüge noch gut genug dünkt, um den verhassten Roten Stimmen abzugeben. Die Privilegien der Ausbeutung und des schrankenlosen Profits sind in Gefahr. Seht, in welcher Aufregung sie auf dieses Stichwort eingehen. Die Rechtsblöcker kämpfen den Kampf der Verzweiflung und im Reglement jener politischen Freibeuter ist jedes, auch das schäblichste Mittel, recht.

Jetzt gilt es aber gerade zu stehen, Männer und Frauen Berlins! Die Volksfeinde stehen einhellig begehrend vor den Loren. Jene Leute, die mit der würgenden Waffe des Hungers und der Lohnrückerei neues Elend und neue Verzweiflung über die Massen bringen wollen, sehen ihr Fiasko vor Augen. Geld spielt keine Rolle, die Tausendmarktscheine der Industrie gehen reichlich ein, und so werfen sich die Chefs der schwarzweißen Reaktion in die Speichen des Berliner Rades, um den Siegesweg des roten Berliner Bären zu bremsen, um zu retten, was noch zu retten ist.

Werdet ihr Berliner und Berlinerinnen so schnell vergessen, wie sie euch das Leben Tag für Tag bereitet haben? Wie Luther's für den 1. Oktober angelegter „Preisabbau“ zur elenden Farce wurde, da doch tagtäglich die Preise stiegen und noch immer steigen? Wie sie euch mühselos auf die Straße warfen, wenn der Profit nicht hoch genug seine Wellen schlug? Denkt ihr daran, daß sie euch die Schule der Volkserziehung, der geistigen Verjüngung aufzwingen wollen, um, eine willen- und energielose Arbeiterschaft unter sich, desto ungehöriger ihr verderbliches Spiel treiben zu können?

Berliner, sie wollen euch ködern. Umsonst aber wird der große Aufwand sein! Berlin, die Stadt der Arbeit wird nie schwarzweißrot werden. Alle Mann an Deck! Heraus also für den Sieg des Volkes, der euer Sieg, der auch der Sieg Berlins sein wird.

Was heißt Dreiklassenwahlrecht?

Der jüngeren Generation, die das allgemeine gleiche geheime Wahlrecht bereits als etwas Selbstverständliches hinnimmt, aber auch den früher politisch rechtslosen Frauen wird gar nicht so recht klar sein, was das eigentlich bedeutet: Dreiklassenwahlrecht. Hier eine kleine Erinnerung aus der schlimmen alten Zeit. Unser Beispiel bezieht sich auf die Stadtverordnetenwahlen von Lichtenberg im Jahre 1909.

Am ganzen waren damals 16 Stadtverordnete zu wählen, und zwar 5 in der ersten, 6 in der zweiten und 5 in der dritten Klasse. Die Einteilung der Wahlberechtigten in diese drei Klassen erfolgte so: Sämtliche Steuern des Wahlortes wurden in drei gleiche Teile geteilt und es entfielen auf die erste Klasse die Anzahl Wähler, die das erste Drittel der Gesamtsteuer summe auftrugte. Und zwar wurde „von oben herab“ gerechnet. In der ersten Klasse wählten diejenigen, die die höchsten Steuern zahlten. Lichtenberg hatte damals 13012 Wahlberechtigte. Von ihnen brachten 93 das erste Drittel der Steuern auf. Also hatten diese 93 das Recht, in der ersten Klasse jene 5 Stadtverordnete zu wählen. Da sie außerdem die 5 Stadtverordneten in einem Bezirk wählen konnten, so kann man sich vorstellen, daß es eine ordentliche Wahl überhaupt nicht zu nennen war. Man einigte sich untereinander sehr schnell oder knobelte sich die zu Wählenden aus. Das waren also die Erstklassigen. Das zweite Drittel der Steuern wurde von insgesamt 1844 Wählern aufgebracht, die das Recht hatten, in drei Wahlbezirken weitere 6 Stadtverordnete zu wählen. Das letzte Drittel Steuern wurde von den Armen, dem Proletariat aufgebracht und infolgedessen hatten die 11075 Wähler der dritten Klasse das „Recht“, in fünf Bezirken sich um die restlichen 5 Stadtverordneten zu balgen. Sieht nun die heutige Generation, sehen besonders die Frauen an diesem trassen Beispiel das ungeheure Unrecht, das man damals den arbeitenden, produzierenden Klassen antat? 93 schwerreiche Wähler hatten das gleiche Recht wie 11075 proletarische Wähler.

Gegen dieses infame Wahlrecht in Preußen und in den Gemeinden kämpfte die Sozialdemokratie einen harten, opferreichen Kampf. Heute hat der höchstbesoldete Generaldirektor, der reichste Billenbesitzer im Grunewald mit dem allerärmsten Proletar nur je eine Stimme, während nach jener Lichtberger Wahl jeder der 93 erstklassigen Wähler soviel Einfluß hatte wie 120 proletarische Wähler der dritten Klasse zusammen. Ist nun das neue Wahlrecht ein gewaltiger Fortschritt oder ist er es nicht? Auf die Wähler allein kommt es jetzt an. Wenn die hunderttausende unter der fortschreitenden Teuerung leidenden Hausfrauen, wenn die vielen zehntausend Bodenreformer, Siedler, Mieter, von denen leider noch viele Beamte zu den Rechtsparteien neigen, wenn die vielen tausend Straßenhändler, Kriegsinvaliden, Kriegerwitwen, die vielen erbärmlich abgepeinigten Arbeitsinvaliden, die schmachtend behandelten Hausangestellten und Portiers, die ausgebeuteten Handlungsgehilfen und Unterbeamten, die von dem deutschnationalen Handlungsgehilfenverband niemals ernst genommenen weiblichen Handlungsangestellten einsehen würden, daß das neue Wahlrecht das einzige Mittel ist, ihnen zur Durchsetzung ihrer gerechten Forderungen in der Gemeinde zu verhelfen, dann helfen sie, daß die Sozialdemokratie am 25. Oktober einen überwältigenden Sieg davonträgt.

Neuer Betrug der betrogenen Sparer?

Boll der Sparer und Aufwertungsgläubiger, wie hat man dich betrogen! So sagt ein Plakat des Sparerbundes an, das dazu auffordert, am 25. Oktober den Sparerbund zu wählen. Warum bekennst du hier nicht Klipp und klar Farbe? Warum sagst man den Enttäuschten, den politischen Mißbräuten nicht, wie die Dinge in Wirklichkeit stehen? Warum erzählt dieses Plakat den Rentnern, den kleinen Sparern nichts von dem schamlosen Betrug, den die nationalen Rannen, die Gralshüter von Wahrfähigkeit und politischer Lauterkeit, um elender politischer Spekulation willen, an ihnen begangen haben? Die Rentner sind wie Sklaven von den struppeligen Managern der Hindenburgwahl verhandelt worden. Die Sozialdemokratie war es denn doch wohl, die alle parlamentarischen Mittel ins Treffen führte, aus dem nationalsozialistischen „Aufwertungs“-gerede eine wirkliche Aufwertung zu machen. Die Bürgerhochrechnung hat das zu verhindern gewußt. Mit gutem Grund! Noch nie sind die Taschen des Kapitals für andere offen gewesen. Und dann hatte man auch die Rentner nicht mehr nötig. Was also soll die absurde Zersplitterungsliste des Sparerbundes? Im Grunde kommt es doch nur darauf hinaus, daß die Massen der kleinen Rentner und Sparer auf allerlei Um- und Nebenwegen erneut dem Bloß der Volksausplünderer in die Arme geführt werden. Also, ihr Rentner und Sparer, am 25. Oktober keine Stimme dem Zersplitterungsfraktionären „Sparerbund“, das ohnmächtig und einflußlos im Stadtparlament bald ein Spielball der reaktionären Gruppen sein würde. Am 25. Oktober wählen die Sparer, Mann für Mann, Frau für Frau sozialdemokratisch!

Wahlhilfe der Arbeiter-Samariter im 20. Bezirk, Meldestelle im Lokal von Ulrich, Reinickendorf, Marxstr. 7. Tel.: Reinickendorf 5377 oder im Seebad Reinickendorf.

Zwei Stimmzettel.

Einer für die Stadtverordnetenwahl — einer für die Bezirkswahl.

Daß die Sozialdemokraten durch die Liste I vertreten werden, daß der Wähler auf seinem Stimmzettel das Kreuz im ersten Feld anzeichnen muß, wenn er richtig wählen will, das ist jetzt allgemein bekannt. Viel zu wenig ist aber bekannt, daß bei der Berliner Gemeindevahl

zwei Stimmzettel

abgegeben werden. Der weiße Stimmzettel gilt für die Stadtverordnetenwahlen, der grüne Stimmzettel gilt für die Wahlen zu der betreffenden Bezirksversammlung. Auf beiden Stimmzetteln muß in dem Felde der Liste I das Kreuz jedes Wählers angebracht werden. Wird das Kreuz nur auf einem Stimmzettel angebracht, dann ist der andere Stimmzettel ungültig und verloren. Darum achte jeder bei der morgigen Wahl darauf und fülle beide Stimmzettel, den weißen wie den grünen, richtig aus.

Jede Stimme zählt, jede Stimme gehört in das erste Feld, gehört der Sozialdemokratie.

Wahl der Stadtverordneten 1925

... Berliner Wahlkreis.

1	Sozialdemokratische Partei Deutschlands	1	<input checked="" type="radio"/>
2	Deutschnationale Volkspartei	2	<input type="radio"/>
3	Deutsche Volkspartei	3	<input type="radio"/>
4	Kommunistische Partei	4	<input type="radio"/>
5	Deutschdemokratische Partei	5	<input type="radio"/>

u. s. f.

Ehetragödie in der Untergrundbahn.

Nord und Selbstmord.

Ein entsetzlicher Vorfall spielte sich am Freitag abend in einem Abteil zweiter Klasse eines fahrenden Untergrundbahnzuges ab. Als sich der Zug in voller Fahrt zwischen den Stationen Klosterstraße und Alexanderplatz befand, zog plötzlich ein Fahrgast einen Revolver, schob auf die neben ihm sitzende Frau und brachte sich unmittelbar darauf selbst einen Schuß bei. Der Vorfall verursachte in dem Abteil eine ungeheure Aufregung. Auf dem Untergrundbahnhof Klosterstraße wurden beide aus dem Zuge geschloßt. Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Die sofort eingeleitete Untersuchung durch die Kriminalpolizei hat ergeben, daß es sich um den 28-jährigen Uhrmacher Fritz Ehlerz und seine Ehefrau Erna, beide wohnhaft Binetaplatz 4, handelt. Die Gründe, die E. veranlaßt haben, zu der Waffe zu greifen, sind noch unbekannt. Beide Leichen wurden nach dem Scheitern transportiert.

Wo wird gewählt?

Jeder Wähler hat seine Stimme da abzugeben, wo er in der Wählerliste steht. In der Wählerliste steht er da, wo er seine Wohnung hat oder zur Zeit der Wählerlistenaufstellung hatte. Amtliche Bekanntmachungen über die Lage der Wahllokale, die zu den einzelnen Stadtbezirken gehören, sind bereits an den Anschlagtafeln veröffentlicht worden. Sie werden am heutigen Sonnabend und am morgigen Sonntag nochmals an den Anschlagtafeln erscheinen. Aus diesen Bekanntmachungen sollte jeder Wahlberechtigte sich bei Zeiten über die Lage seines Wahllokals unterrichten.

Hindenburg Reichshauptstadt.

Dem normalen Staatsbürger galt Berlin bisher als die Hauptstadt des Deutschen Reiches. Das scheint, nachdem der greise Feldmarschall auf den Präsidentenstuhl der deutschen Republik gelangt ist, anders geworden zu sein. Anders wenigstens für unsere Monatsleser. Herr Baverenz hat es ja schon am Mittwoch abend in der nationalsozialistischen Revue im „Gloz“ gesagt, und auf einem deutschnationalen Wahlplakat wird es ihm nachgedeutet, daß „Berlin Hindenburgs Reichshauptstadt“ sei. Das haben sie Wilhelms Gottesgnadentum abgequodt. Der hatte auch die etwas krankhafte Angewohnheit, mit schwulstigem Getöse von „seinem Volk“ und „seiner getreuen Hauptstadt“ zu sprechen. Sklavische Gesinnung ist dieser Gesellschaft zur zweiten Natur geworden. Hindenburgs Reichshauptstadt? Des deutschen Volkes Hauptstadt! Und die Stadt des Berliner Volkes, das am 25. Oktober seine Vertreter und nicht die Hintermänner der politischen und sozialen Reaktion ins Stadtparlament schicken wird.

Auch ein Grund zum Selbstmord.

Der seit längerer Zeit ohne Wohnung befindlichen Witwe Schult in Berlin konnte kürzlich in dem Ort eine schöne einwandfreie Wohnung nachgewiesen werden, die sie auch bezog. Da sich die Witwe am letzten Vormittag nicht sehen ließ, wurde die Tür gewaltsam geöffnet, und man fand die Frau in ihrem Blute auf der Erde liegend vor. Der herbeigeholte Arzt stellte fest, daß sich die

Das Rundfunkprogramm.

Sonnabend, den 24. Oktober.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:
 4.30—5 Uhr nachm.: Klavierkonzert. 1. Scarlatti: a) Sonate F-Moll, b) Kätsenfuge, c) Pastorale, d) Capriccio. 2. Liszt: a) Liebestraum III, b) E-Dur-Polonka (Margarete Spangenberg).
 5.05—6 Uhr abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Ferd. Kauffman. 6.45 Uhr abends: Sanitätsrat Dr. Paul Frank: Medizinisch-hygienische Plauderei.
 7.15 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Bildungskurse). Abteilung Sprachunterricht. Esperanto (Direktor Julius Glück). 7.45 Uhr abends: Ministerialrat Dr. Kaisenberg: „Die Wahlen der Reichshauptstadt“ (anlässlich der Stadtverordnetenwahlen am 25. Oktober 1925 in Berlin).
 8.30 Uhr abends: 1. Händel: a) Ronzativ „Tröstet Zion“, b) Arie „Alle Tale“, aus dem Oratorium „Der Messias“. 2. Schumann: a) Mit Myrthen und Rosen (Heine), b) Stille Tränen (Korner), c) Brahms: Wie bist du meine Königin (Danmer), d) Es hing der Reif (Groth). e) Meine Liebe ist grün (F. Schumann).
 3. Richard Strauß: a) Traum durch die Dämmerung (Fischerbaum), b) Freundliche Vision (Bierbaum), c) Heimliche Aufforderung (Mackay), d) Zueignung (v. Gilm) (Alfred Wilder, Tonor). Am Flügel: Bruno Seidler-Winkler. 9 Uhr abends: Lustiges Wochenende. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitsangabe, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater und Filmdienst. 10.30—12 Uhr abends: Tanzmusik.

Frau mit Opol vergiftet habe. Durch das scharfe Gift war bei der Lebensmüde ein Bluterguß hervorgerufen worden, wodurch die Blutlauge ihre Erklärung fand. Auf dem Tisch lag ein Zettel, in welchem Frau Sch. schrieb, daß sie sich das Leben nehmen wolle, weil ihr die Wohnung nicht gefällt und sie eine andere nicht bekommen konnte.

Die Stimme des Volkes.

Es war in ihrer Gesamtheit eine machtvolle Kundgebung des arbeitenden Berlin, die sich gestern abend im einzelnen in den verschiedensten Stadtteilen abspielte. Nahezu 40 Versammlungen mit über 60 Referenten fanden statt. Die Partei rief und alle, alle kamen! Die Versammlungen waren zum größten Teil überfüllt, die Stimmung prachtvoll und siegesgewiß. In Kaulsdorf wies



In diesen Kreis gehört Dein Kreuz!

eine deutschnationale Versammlung — 22 Teilnehmer auf. Mancher Gegner mußte, sei es neidvoll, sei es mit unerschöpflicher Bewunderung, unter vier Augen zugeben, daß es keine andere Partei gebe, die derartiges fertig bringe. Man rühmte dann wohl die bekannte und bewährte Disziplin unserer Genossen. Aber die Disziplin ist es doch wohl nicht allein, die die Massen in diesen letzten Wochen in die Versammlungen trieb. Ob es nun jene Männer und Frauen sind, die verstandesmäßig den Aufbau von Demokratie und Sozialismus bis zu seiner letzten kraftvollen Klarheit durchdringt haben, ob es jene sind, deren starkes Gefühl und heißes Herz für Freiheit und Gerechtigkeit sie zu uns geführt hat, alle vereinigen sich doch in der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, die den Namen Aufbaupartei verdient, daß sie allein imstande ist, das deutsche Volk in unermüdlicher, unerschöpflicher Arbeit aus der Tiefe des Elends, in der die bürgerlichen Parteien das Volk mitteillos verkommen lassen würden, herauszuführen. Wer die in nichtwürdigen Gessention gehaltenen ungeheuerlichen Beschimpfungen gelesen hat, die die Journaille des „Berliner Lokal-Anzeigers“ noch im letzten Augenblick den sozialistisch-republikanischen Erziehungs-, Schul- und Bildungsdealen glaubte versehen zu können, der muß — selbst wenn er nicht zu uns gehört — die Ueberzeugung gewonnen haben, daß dieses schwarzweißrote, sich deutsch nennende Bürgertum, sittlich bereits verkommen, rettungslos dem Unter- gang geweiht ist. Deshalb muß und wird dem großartigen Verlauf aller unserer Wahldemonstrationen ein überwältigender sozialdemokratischer Sieg am Wahlsonntag folgen.

In der öffentlichen Kundgebung des 4. Kreises sprach gestern der Stadtverordnetenvorsteher Genosse Hah. Er geißelte zunächst die Demagogie der Kommunisten, die in einer der letzten Nummern der „Roten Fahne“ von dem Bankrott der Stadt Berlin sprachen und wies darauf hin, daß die Stadt im Interesse der Bevölkerung gezwungen ist, große Anleihen aufzunehmen, daß es aber eine ganz verlogene Art der „Roten Fahne“ ist, wenn man deshalb von einem Bankrott der Stadt Berlin spricht. Im übrigen zeigte er die Verdienste der Sozialdemokratie um die Erhaltung der städtischen Werte auf und geißelte dann das Verhalten der bürgerlichen Parteien, die es bisher verabsäumt haben, für die breite Masse das Notwendigste zu tun. Genosse Hah forderte die Anwesenden auf, nicht nur für die Sozialdemokratie zu stimmen, sondern auch für sie zu werben. — Ein besonders treues Spiegelbild von der Stimmung weitester Kreise der Berliner Bevölkerung geben die Versammlungen in Berlin-Mitte. Hier sprachen vor überfüllten Versammlungen und unter stürmischem Beifall Genosse Rielzig und Genossin Adele Schreiber. Der Raumangel verbietet es, auf die übrigen Versammlungen noch im einzelnen einzugehen. Wir lassen aber noch die Berichte einiger Versammlungen der letzten Tage, die gleichfalls wegen Raumangels zurückbleiben mußten, folgen.

In der Frauengeneration des 16. Bezirks in Friedrichshagen sprach Genossin Margarete Reil. Mit Freude vernahm man die Anerkennung der von der Sozialdemokratie geschaffenen Einrichtungen durch die Frauen. Aber die Deutschnationalen geben sich auch in Friedrichshagen redlich Mühe, auf ihre störende Gegenwart aufmerksam zu machen. Und erst die Einzelgemeinde Berlin konnte erreichen, daß die Ufergelände des Müggelsees nicht mehr an Private vergeben werden, und daß vielleicht auch, wenn der Widerstand gebrochen ist, Land für eine Promenade enteignet werden kann. Trübe sieht es im Wohnungswesen aus. Es werden wohl Beamtenwohnungen gebaut, unerschwinglich für Arbeiter, aber es gibt noch keinen Gemeindevorstand im 16. Bezirk. Wozu dient die Hauszinssteuer? Die Rechnerin fragte über die Schule. Der Elternbeirat hat es sehr schwer, mit den teils sehr deutschnational gesinnten Lehrern nur das Mindeste zu erreichen. Es soll keine neuen Schulbücher geben, bevor die alten verbraucht sind, und man liest noch immer von Prinzessinnen und Hohenzollern. Die Reinigung des Lehrkörpers

Odol und seine Werbekraft.

Als es noch wenig Zeitungen und gar keine Lichtreklame gab — das ist noch gar nicht so lange her — begann Odol seinen Siegeszug durch die ganze Welt.

Das Wort Odol drang in Hütte und Palast. Arm und Reich, Jung und Alt lernten Odol kennen und schätzen.

Durch seine großzügige Aufklärungs-Propaganda hat Odol sich eingeführt. Durch seine Güte hat Odol seit mehr als 30 Jahren seine einzigartige Stellung behauptet. Durch Empfehlung von Mund zu Mund hat Odol die Zahl seiner Freunde seit 1913 verdoppelt!!

Wer für Minderwertiges Propaganda machen wollte, würde nur Augenblickserfolge erzielen, denn nur Gutes hält sich auf die Dauer.

Seit mehr als 30 Jahren ist Odol das Mittel zur Pflege von Mund und Zähnen.

Ist bitter nötig, Genossin Keil verlangte auch größere Beachtung des Fürsorgewesens. Mädchen, die in Fürsorgeerziehung sind, bekommen keine Berufsausbildung. Anschließend sprach Genossin Gaedeke. Sie verlangte eine für die erwerbstätige Bevölkerung zugängliche Badeanstalt und Beseitigung der Mißstände in der Rahnsdorfer Zentralschule. Die Rechtsparteien wollten die sechsstufige statt der achtstufigen Schule, und es kommt vor, daß ein begabter Junge, der ins Gymnasium geschickt wird, nicht mehr hingehört, weil ihm die Mißstände seiner schlechten Kleider wegen beschimpfen. Die Versammlung dankte den Rednerinnen für ihre interessanten Ausführungen.

In der Senefelderschule sprach Genosse Woff Hoffmann vor überfüllter Versammlung. Der Andrang war so stark, daß viele umkehren mußten. Der Redner wies in seiner bekannten drastischen Form nach, daß alle von den Bürgerlichen getriebene Politik ein Unglück für die arbeitende Bevölkerung sei. Er zerstückte dann den Inhalt einer Anzahl gegnerischer Flugblätter, von denen er nachwies, daß sie sich seit dem ersten Auftreten sozialistischer Parlamentarier bis zum heutigen Tage auf dieselben Lügen beschränken und erntete dafür stürmischen Beifall. Trotz mehrfacher Aufforderung meldeten sich Gegner, die stark vertreten waren, nicht zum Wort. Mit der Aufzählung, die wenigen noch zur Verfügung stehenden Stunden im Interesse der Partei zu nützen, und einem Hoch auf die deutsche Sozialdemokratie schloß Genosse Kranz die Versammlung.

Die Arbeit am Wahltage. Wir machen unsere Genossen und Leser darauf aufmerksam, daß auf der nächsten Seite dieser Beilage die Adressen der Zentralwahllokale und andere wichtige, auf die Wahl bezügliche Mitteilungen enthalten sind. Es wird zweckmäßig sein, sich die Mitteilungen auszuschneiden.

Alte Burschenherlichkeit!

Weinfelige alte Herren und verständige Schupo.

Zwei alte Herren, der Berliner Universitätsprofessor H. und der Berliner Oberstudienrat W., treffen sich in Potsdam, tauschen Erinnerungen aus, erst auf der Straße, dann im tiefen Keller bei zwei, drei Flaschen Wein. Und plötzlich liegen sie nicht mehr in Potsdam, sondern unter einer blühenden Linde, und der schwarzbebrachte Kellner wird ihnen zum alten Kellermann. „Stramm stehen, alter Freund!“ kommandierte der Universitätsprofessor, aber Potsdam ist nicht Alt-Heidelberg. Der Herr Ober war ganz gekränkte Würde, legte die Rechnung auf den Tisch und gebot Feierabend. Die alten Herren aber dachten nicht ans Zahlen, sondern an die nächste Flasche Wein. Nun wurde Schupo geholt und die Personalien gefordert, die aber nicht gegeben wurden. Schließlich ging es aus dem tiefen Keller über frisch gefallenen Reuschnee zur Polizeiwache. Die Straße erschien den alten Herren Wunderlich, sie dachten auf dem Pflasterboden zu stehen. Kommandos „Auf zur Wache!“ schallten durch die Luft, und die Beamten hatten ihre liebe Not mit den „Weinleuten“. Endlich kam man zur Wache.

Wochen gingen über diese Episode ins Land, da erhielt eine hohe Justizbehörde in Berlin eine kleine Notiz aus der Presse über diese feuchtschöne Nacht und nahm die Sache natürlich scharfbar traglich. Der Herr Polizeipräsident in Potsdam mußte Bericht erstatten und Strafbefehle wegen — Widerstandes gegen die Staatsgewalt hinausenden. Nunmehr kam diese Angelegenheit vor das Potsdamer Schöffengericht in der Berufungsinstanz zur Vernehmung. Der Oberstudienrat zog eine Viertelstunde vor Beginn seine Berufung zurück. Er konnte es nicht über sich bringen, vor Gericht zu stehen. Aber der Herr Universitätsprofessor hatte Mut. „Unsere seelische Verfassung hat uns dazu getrieben. Es schmerzt uns, daß wir uns so vergessen haben.“ Herr Vorsitzender, meinte reumütig der Angeklagte. Und dann marschierten vier Schupobeamte auf, die den Transport zur Wache gebracht hatten. Vorsitzender Landgerichtsdirektor Dr. Westertamp: „Macht das hinaufbringen zur Wache Schwierigkeiten?“ Erster Schupo: „Betrunkene müssen da immer ein bißchen gelassen werden.“ Vor.: „Haben Sie einen Schlag vor den Bauch bekommen?“ Zweiter Schupo: „Die alten Herren wollten ein bißchen mit uns boren.“ „Haben Sie das als Widerstand aufgefaßt?“ Dritter Schupo: „Nein. Den einen stellten wir an die Wand, der andere fiel wieder um.“ Vor.: „Behandeln Sie alle Betrunkene so?“ Vierter Schupo: „In solchen Fällen erstatten wir keine Anzeige.“ Nun hatte der Herr Staatsanwalt nicht mehr viel zu sagen. Die mustergetreue Haltung der Polizeibeamten hob der Vorsitzende in seiner Urteilsbegründung hervor, als er das auf Staatskosten erfolgende freisprechende Urteil verkündete.

Unbetene Schulmeister.

Weil er besonders dazu berufen ist, hat sich der Herr Justizrat Hallensleben, der Mann mit der kostbaren Unterhose, beiseitigt, der volksparteilichen und deutschnationalen Presse einen besonderen Vortrag über die notwendige Sparbarkeit in Berlin zu halten.

Als Resultat seiner Bemühungen findet man in den Spalten der Scherz-Presse lange Abhandlungen über die furchtbaren Gemeinheiten des Berliner Steuersystems. Da wird einem ganz gruselig, wenn man liest, wie sich Berlin mit der Vielgestaltigkeit seiner Steuern ein Werkzeug geschaffen hat, durch das es in verhältnismäßig unmerklicher Weise die sogenannte unbefähigte Schicht, d. h. das mehr oder weniger verarmte Bürgertum, zu geradezu tiefenhaften Ab-

gaben heranziehen kann. Der Sozialdemokrat wird vorgeworfen, daß sie mit genialer Niederlichkeit mit dem Stadtsäckel umgesprungen sei. In Wirklichkeit richtet sich die ganze Polemik der Volkspartei nur gegen den Stadtsäckler Dr. Rading und gegen den Oberbürgermeister Böck, die in erster Linie für die Finanzpolitik verantwortlich sind und die allerdings auf Schritt und Tritt bei jeder noch so notwendigen Maßnahme mit der hochbegabten Schulmeister der Volkspartei zu rechnen haben. Die morgige Wahl wird dafür sorgen, daß Herr v. Eynern von der ersten Bank der Stadtverordnetenversammlung verschwindet. Das wird die Arbeit im Stadtparlament sehr wesentlich erleichtern, und Herr Hallensleben ist der allerletzte, der anderen Vorträge über sparsame Wirtschaft zu halten hat.

Letzte Wähler-Kundgebungen

heute, Sonnabend, den 24. Oktober, abends 7 1/2 Uhr:

- Schöneberg: Lindenhof (Siedlung), Ledigenheim
- Hafelhorst: Sporthaus.
- Galow: „Zur Linde“ (Inh. W. Krause).
- Cladow: Lokal Hans Bäuermann.
- Lichtenrade: Stieler, am Dorfsteig.
- Bohnsdorf: Bierbach, Bahnhofstraße.
- Biesdorf-Süd: Dieje, Köpenicker Straße.
- Buchholz: Rossack, Hauptstraße 72.
- Karow: Lokal Surom, Dorfstraße.
- Borsigwalde: Borsigwalder Festhalle, Spandauer Straße.

Redner: Fechner, Hermes, Dr. Herz, Kreyziger, Kubig, Dr. Löwenstein, Peters, Thiele, Ulrich, Dr. Wehl.

Tagessordnung:

„Haltet am Sonntag Abrechnung!“
„Es lebe das sozialdemokratische Berlin.“

Ist der Doppelmörder Gerth geisteskrank?

Zu der Frage, ob über die Geistesverfassung des doppelten Frauenmörders, Polizeiwachmeister Bruno Gerth, noch ein weiteres oberstes Gutachten eingeholt sei, hat der Straßsenat des Kammergerichts jetzt entschieden. Wie kürzlich mitgeteilt, war das Obergutachten des gerichtsarztlichen Ausschusses der Stadt Berlin dahin gegangen, daß Gerth mit größter Wahrscheinlichkeit geisteskrank sei. Das Schwurgericht II hatte jedoch angeordnet, daß noch ein Gutachten der obersten preussischen Medizinalbehörde, des Landesgesundheitsrates eingeholt werden soll. Hiergegen hatte der Verteidiger Beschwerde beim Kammergericht erhoben, weil er nach der Strafprozeßordnung die Ansicht vertrat, daß nur ein Obergutachten zulässig sei. Das Kammergericht hat diese Beschwerde zurückgewiesen und sich auf den Standpunkt gestellt, daß gegen einen Beschuß des erkennenden Gerichts außerhalb der Hauptverhandlung gemäß der Strafprozeßordnung keine Beschwerde zulässig sei. Der Stand des Verfahrens ist jetzt so, daß auf dem Wege über das Justizministerium die Akten an den Landesgesundheitsrat gehen und daß dieser den psychiatrischen Sachverständigen, dieser obersten preussischen Medizinalbehörde, Geheimrat Professor Dr. Bonnhöffer, zum Untersuchungskommissar und Berichterstatter des Landesgesundheitsrates ernennen wird. Infolgedessen steht die Aenderung eines neuen Termins zur Hauptverhandlung gegen Gerth vor dem Schwurgericht noch in weiter Ferne.

Gasspiel von „John Daniel“ im Zoo.

Der Berliner Zoo bietet für einige Wochen den Besuchern die seltene Gelegenheit, einen lebenden Gorilla zu sehen. Eine Engländerin bereift mit dem ihr gehörenden Tier die Großstädte verschiedener Länder und ist von New York und Philadelphia über London nach Berlin gelangt. Nicht zum ersten Male kommt ein Gorilla hierher, aber die Berliner haben allerdings schon seit vielen Jahren einen solchen Gast nicht mehr bei sich gehabt. Noch niemals ist auch ein Gorilla von der Größe dieses Affen in der Gefangenschaft lebend gezeigt worden. Dieser Gorilla wurde in einem Alter, das man auf etwa zwei Jahre schätzte, in der Wildnis eingefangen. Sein jetziges Alter ist auf fünf Jahre zu schätzen, er wiegt aber erst einen Zentner. Wenn er einmal voll entwickelt und ausgewachsen sein wird, kann er vier Zentner wiegen.

John Daniel, wie der Gorilla von der Eigentümerin genannt worden ist, hat in der Affenstation des Zoo ein besonderes Quartier bezogen, doch verweilt er in ihm nur in den Tagesstunden, in der Zeit der für die Besucher festgesetzten „Sprechzeit“, wenn man so sagen darf. Seine Wohnung hat er in einem Berliner Hotel. Im Auto fährt er von dort zum Zoo, begleitet von seinem Pfleger, mit dem er wie mit einem Freund und Gespielen verkehrt, und dorthin kehrt er am Abend im Auto zurück. Um ihn im Zoo vor zu intimer Berührung mit Besuchern zu bewahren, kann ihm leider nur gestattet werden, sich hinter einem Drahtgitter und bei schlechtem Wetter in einem Glashaute zu zeigen. Aber das ihm zugewiesene Reich ist so groß, daß seine Bewegungsfreiheit kaum gehemmt scheint. Er tummelt sich darin auf eine Art, die von Sachkennern (den Gassen gab Dr. Heß, der Sohn des Zoo-Direktors Prof. Dr. Heß, dankenswerte Erläuterungen) als ungezwungen und natürlich bezeichnet wird. In Lebhaftigkeit bleibt er hinter anderen Affen zurück, die wir im Berliner Zoo finden. Dafür ist er ihnen aber in seinen Bewegungen und in seinem ganzen Tun an Menschenähnlichkeit so weit voraus, daß es einen hohen Reiz bietet, ihm zuzuschauen. Der Unterschied z. B. zwischen Bavian und Gorilla ist fast größer als der Unterschied zwischen Gorilla und Mensch. Wenn John Daniel am Baumstamm emporsteigt oder am Seil schaukelt, wenn er sich auf einem Stuhl niederläßt und Milch aus dem Becher trinkt, wenn er Sand nach seinem Pfleger wirft oder ihn mit anderen Scherzen neckt, wenn er aufgerichtet auf den

Hintergabeln geht — immer bietet er den Anblick weniger eines Tieres als etwa eines Urmenschen, wie wir ihn uns wohl vorstellen. Dreßler ist John Daniel nicht, sondern in allem, was er tut, ist und bleibt er unverfälschter Gorilla. Den vor dem Gitter sich drängenden Besuchern schenkt John Daniel nicht viel Beachtung, und zuweilen macht er ein Gesicht, wie wenn er von uns Menschen keine besonders hohe Meinung hätte. Er bleibt etwa vier Wochen in Berlin und „empfängt Besuche“ täglich in den Stunden von 11 bis 5 Uhr.

Baunfälle und kein Ende. Kein Tag vergeht ohne einen oder mehrere Baunfälle. So verunglückte auf dem Reubau Humboldt in der Sonnenburger Straße der Arbeiter, der 23 Jahre alte Walter Bubowich aus Mühlenbeck, der aus der ersten Etage in den Fahrstuhl schied stürzte und besinnungslos liegen blieb. Mit schweren Kopfverletzungen wurde der Verunglückte durch einen Wagen des städtischen Rettungsamtes in das Birkow-Krankenhaus eingeliefert.

Jugendveranstaltungen.

Wichtigster Anzeiger für die Feierstunden am Sonntag, den 2. November, im Großen Schauspielhaus sind Karten zum ermäßigten Preise zu haben. **Wichtig:** Abreisepreis! Sowie dafür, daß die noch ausstehenden Wandertouristen abgerechnet oder dem Sekretariat zurückgegeben werden.

Heute, Sonnabend, den 24. Oktober:

Reizung: Musiktheateraufführung. — **Reizung II:** Jugendheim Canner Straße. **Reizung III:** 7 1/2 Uhr. Es ist Pflicht eines jeden Funktionärs, pünktlich zu erscheinen. — **Schwitz:** Mittwochs 8 Uhr Treffpunkt Chemisch zum Bohlmus.

Morgen, Sonntag, den 25. Oktober:

Katzen! Alle Genossinnen und Genossen sollen sich den nächsten Parteitreffen zum Wohlwille zur Verfügung. **Schwitz:** Vormittags 8 Uhr Treffpunkt zur Wahlhilfe am Vorwärts.

Reisebestimmungen: Schmittsche Jugendgenossinnen und -genossen treffen sich zur Wahlhilfe um 8 Uhr morgens in der Verbandsbibliothek Wilhelmshagenstr. 48. Das Eröffnen eines jeden ist Pflicht. **Wahlbestimmungen:** Treffpunkt für Sonntag bei Schmidt, Bielefeldstr. 17. **Wahlbestimmungen:** Alle Genossen, die in ihren Abteilungen zur Wahlhilfe nicht abgerechnet werden, lassen sich dem Zentralwahllokal (siehe Vorwärts) des Revires zur Einweisung zur Verfügung. — **Sonntag, den 2. Oktober:** im Vortragssaal der Schule Biersackstr. 31. **Wahlbestimmungen:** Beginn des Wahlbestimmungs Sonntags, den 2. Oktober, 1/2 Uhr, Schule Biersackstr. 31. **Thema:** „Wirtschaft und Kultur“. Referent: Gen. Abraham.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“: Geschäftsstelle: Berlin S. 14, Gehlsbühlstr. 17/18, Hof 1. **Schwarz-Rot-Gold:** So. d. 24. 6 Uhr mit Tambourkorps. **Reichsbanner:** Sonntag, d. 25. vormittags 8 Uhr, bei W. Martin, Reuter-Str. 10. — **Reichsbanner:** Sonntag, d. 25. nachmittags 5 Uhr, Lokal Großmann in Petersburger Kameradschaftslokal. **Wahlbestimmungen:** Sonntag, d. 2. November verlieren alle Wahlbestimmungen ihre Gültigkeit und sind sofort bei den Gruppenführern umzusetzen, ebenfalls erfolgt Einweisung. — **Reizung:** Schmittsche Genossinnen treffen sich am 24. 7 Uhr pünktlich bei Mittel, Niederländerstraße, Bismarckstr. zum Übungsmarkt.

Reichsbanner der Kriegsveteranen: Kriegsveteranen und Kriegshinterbliebenen, Bezirk Zentrum, Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11. **Reichsbanner:** Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11. **Reichsbanner:** Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

Reichsbanner: Sonntag, den 2. Oktober, 5 Uhr, Wahllokal, Reimbergstr. 11.

„Komet-Freilauf“
gehört in jedes Fahrrad!
Unverwundlich im Gebrauch!

„Sie“ Tacko

Ein gutes Einlage für alle Fußleidenden

verhindert Senkfuß, Hohlfuß und beseitigt Fußschmerzen. Die gute federleichte Tacko-Einlage schmiegt sich dem Fuß anatomisch an. Tacko vermeidet das drückende Metall ebenso wie das lästige Aufpumpen. Tacko stützt den Fuß in seinen drei natürlichen Stützpunkten. Machen Sie heute noch einen Versuch und verlangen Sie gratis unsere aufklärende Tacko-Broschüre.

Fachmännisch ausgebildetes Personal untersucht kostenlos Ihre Füße mit dem neuen Meßapparat Dr. Sawitz.

TACKO ist zu haben in den 118 Verkaufsstellen der

Tacko & Cie. A.G. Burg

SW, Friedrichstr. 240/41
W, Potsdamer Str. 30
W, Schützenstr. 16
NW, Beusselstr. 29
NW, Turnstr. 41
NW, Willenbacher Str. 22
N, Brunnenstr. 37
N, Danziger Str. 1
N, Friedrichstr. 130
N, Mühlstr. 3

O, Andreasstr. 80
O, Frankfurter Allee 22
SO, Oranienstr. 24
SO, Wrangellstr. 49
C, Soltestr. 15
C, Rosenthaler Str. 14
NaukÖln, Bergstr. 30/31
Potsdam, Brandenburgstr. 54 / Charlottenburg
Wilmersdorfer Str. 122/23

Die Arbeit am Wahltage!

Am morgigen Wahltage müssen alle persönlichen und sonstigen Interessen zurücktreten. Der Wahltag gehört der Partei. Alle Genosseninnen und Genossen begeben sich pünktlich 8 Uhr in ihre Abteilungen an die ihnen bekannten Stellen. Wer in der Abteilung keine Arbeit zugewiesen erhält, oder wer in der Abteilung an der Mitarbeit behindert ist, meldet sich im Zentralwahllokal des Kreises an folgenden Stellen:

Zentralwahllokale:

1. Kreis Mitte: Fischeing, Adlerstraße 1. Norden 2736.
2. Kreis Tiergarten: Schmidt, Wicelstraße 17. Hansa 663.
3. Kreis Wedding: Schade, Köstner Straße 9. Moabit 9781.
4. Kreis Prenzlauer Berg: Kling, Danziger Str. 71. Humboldt 725.
5. Kreis Friedrichshain: Bojad, Bernstraße 8. Alexander 2570.
6. Kreis Kreuzberg: Krüger, Grimmstraße 1. Moritzplatz 12 702.
7. Kreis Charlottenburg: Restaurant Haack, Spreestraße 50. Wilhelm 5383.
8. Kreis Spandau: Vereinshaus „Palme“, Ritterstr. Spandau 1200.
9. Kreis Wilmersdorf: Krohls, Holsteinische Str. 60. Pfalzburg 1103.
10. Kreis Zehlendorf: Widler, Potsdamer Str. 25. Zehlendorf 3919.
11. Kreis Schöneberg: Will, Martin-Luther-Str. 69. Stephan 4049.
12. Kreis Steglitz: Hartwig, Düppelstraße 7. Steglitz 1356. (Friedrichshagen).
13. Kreis Tempelhof: Riendorf, Mariendorf, Chausseestraße, Ecke Streifher Straße. Südring 1548.
14. Kreis Neukölln: Ideal-Vollage, Weichselstraße 8. Neukölln 406.
15. Kreis Treptow: Adlershof, Feuerwehrentscheidgebäude, Selchowsstraße. Adlershof 27.

16. Kreis Köpenick: Stadttheater, Friedrichstraße 6. Köpenick 360.
17. Kreis Lichtenberg: Seipke, Kronprinzenstraße 47. Köpenick 851.
18. Kreis Weihensee: Gallas, Lehderstraße 122. Weihensee 877.
19. Kreis Pantow: „Türkisches Zelt“, Breitestraße 14. Pantow 266.
20. Kreis Reinickendorf: Lehmann, Reinickendorf-Ost, Hauptstraße 56. Reinickendorf 1220.

Die Zentralwahlleitung

ist im Bezirkssekretariat, Lindenstraße 3. Telefon: Dönhoff 5086, 5087, 5088. Wichtige Vorkommnisse, die allgemeines Interesse haben, sind dorthin zu melden.

Samariter.

Die Arbeiter-Samariter-Kolonie Berlin E. B. hat einen umfangreichen Hilfsdienst organisiert. Zur Unterstützung von kranken und älteren Wahlberechtigten sind in allen Stadtteilen Wachen eingerichtet, die bei Bedarf anzurufen sind.

Die Zentralstelle befindet sich bei Zimmer, Schönhauser Allee 65. Telefon: Humboldt 434. Die Wachen sind an folgenden Stellen:

Mitte: Leibniz-Gymnasium, Mariannenplatz, Moritzplatz 7608.

Tiergarten: Krüger, Putzstraße 10. Moabit 1766.

Wedding: Bellin, Schulstraße 12. Moabit 165.

Prenzlauer Berg: Zimmer, Schönhauser Allee 65. Humboldt 434.

Friedrichshain: Bartusch, Friedenstraße 88. Köpenick 2795.

Kreuzberg: Holte, Bergmannstraße 69. Moritzplatz 13 125.

Charlottenburg: Thelen, Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Straße 45. Wilhelm 3190.

Schöneberg: R. Rosenthal, Ebersstraße 66. Stephan 2932.

- Steglitz: Schulz, Birkbuschstraße 90. Steglitz 3018.
- Tempelhof: Riendorf, Mariendorf, Chausseestraße 19. Südring 1548.
- Neukölln: Kern, Reuterstraße 47. Neukölln 851.
- Treptow: Eisenstraße Ecke Beermannstraße. Treptow 339.
- Köpenick: Stippel, Schönholzer Straße 5. Köpenick 607.
- Adlershof: Sanitätsbarade.
- Lichtenberg: M. Rotor, Rigoer Straße 95. Köpenick 854.
- Weihensee: Gallas, Lehderstraße 122. Weihensee 877.
- Pantow: „Türkisches Zelt“, Breitestraße 14. Pantow 266.
- Reinickendorf: Reinickendorf-Ost, Gesellschaftshaus, Schornweberstraße 116.
- Hermisdorf: Eggebrecht, Albrechtstraße 1. Zegel 315.

Kadefahrer!

Die parteigenösslichen Kadefahrer stellen sich am Wahltage in ihren Abteilungen zur Verfügung der Wahlleiter.

Das Wahleresultat.

Das Wahleresultat der einzelnen Stimmbezirke wird in jeder Abteilung sofort nach Schluß des Wahllotes zusammengestellt und dann auf dem schnellsten Wege dem Bezirkssekretariat und dem Kreis übermittelt. Es genügt nicht, dem Kreis allein Mitteilung zu machen. Zur Berichterstattung an die Presse braucht das Sekretariat die Zahlen jeder Abteilung. Teilergebnisse und Resultate einzelner Stimmbezirke sind wertlos.

Der Bezirksvorstand.

Theater, Lichtspiele usw.

Volksbühne

7 1/2 Uhr: **Hamlet**
Morgen
3 Uhr: **Butterbrot**
5 Uhr: **Der Kaufmann von Venedig**

Städtische Oper

Opernhaus
8 Uhr: **TOSCA**

Opernhaus am Königsplatz

7 1/2 Uhr: **Costi fan tutto**

Schauspielhaus

8 Uhr: **Hannibal**

Schiller-Theater

8 Uhr: **Weihnachtseinkäufe - Liebeslied**

Städtische Oper Charlottenburg

7 Uhr: **Tiefeland**

Deutsches Theater

7 1/2 Uhr: **Der Kreidekreis**

Kreidekreis

8 Uhr: **Hammerspiele**

Parabel will nicht heiraten

von Jerome K. Jerome

Die Komödie

Kurfürstendamm 207

Gesellschaft

John Galsworthy

Th. a. Hollendorfer

8 Uhr: **Die hellblauen Schwestern**

Neues Theater

8 Uhr: **Olly-Polly**

Operette von Kolo

Erna Ritter

Der Mann, der die Ohrfeigen bekam

mit Lon Chaney

Rose-Theater

4 Uhr: **Frau Holle**

Circus Busch

Tägl. 7, 8, 9, 10, 11 Uhr

Internat. Varieté

Sonntags 3 Uhr ermäßigt. Preis das volle Programm

Großes Schauspielhaus

Korden 2615A

Für Dich!
Die große Choral-Revue (200 Mitwirkende) tägl. 8 1/2 Uhr
Preise der Plätze: Parkett M. 5,-, Balkon M. 4,-
1. Rang M. 3,-, 2. Rang M. 1,50, Logen mit Kleinsten M. 7-12, 3. Rang M. 0,75
Vorverkauf ab 10 Uhr vormittags ununterbrochen.

Die Noblianks

tägl. 8 1/2 Uhr im Theater in d. LIDLWIR. 112 Ecke Flotwellstr. Sonnt. nachm. 4 Uhr

Central-Theater

8 Uhr: **Frieschübel!**

Theat. d. Westens

Das große Operettenhaus Tägl. 8 Uhr

Gastsp. Hubert

Marischka Der Orlow

Bernawky-Söhnen

Theater in der Königsplatz-Str. Heute bis Montag 8 Uhr: **Don Juan u. Faust**

Die Trubine

Tägl. 8 1/2 Uhr: **Krück zu Meckelnburg**

Opernhaus

Tägl. 8 1/2 Uhr: **Kopf oder Schrift**

Metropol-Theater

8 Uhr: **Claire Dux**

Mamsell Angot

Kirchhoff, Leux Hansen, Arno Str. nachm. 7 1/2 Uhr: **Ihre Hebel die Tänzerin**

Wallner-Theater

8 Uhr: **Meiseken**

Deutscher Verkehrs-Kredit-Bank Aktiengesellschaft

Bilanz zum 30. Juni 1925.

Wittna.

1. Kasse, fremde Geldsorten und Guthaben bei Banken und Abrechnungsstellen . . . 2 117 285,81

2. Guthaben bei Banken und Bankiers . . . 278 179 701,6

3. Effekten . . . 304 815,96

4. Wechsel . . . 49 347 957,24

5. Forderungen . . . 67 715,80

6. Inventar . . . 20 000,-

7. Schulden

a) gedeckt . . . 50 697 785,69

b) ungedeckt . . . 2 956 652,81

2 611 914,27

Baffusa.

1. Aktienkapital . . . 2 000 000,-

2. Rücklage . . . 250 000,-

3. Bilanzüberschuss . . . 369 778 994,99

4. Uebernahmepremie . . . 235 543,40

5. Gewinn- und Verlustrechnung . . . 1 149 425,91

263 201 964,21

Gewinn- und Verlustrechnung.

Ausgaben.

1. Verbindungsunkosten . . . 1 475 007,39

2. Abzugsmittel . . . 1 149 425,91

2 624 433,30

Einnahmen.

1. Gewinne aus Fruchtumgebung . . . 611 842,95

2. Gewinne aus Zinsen . . . 1 706 417,75

3. Gewinne aus Provisionen . . . 241 322,27

4. Gewinne aus Provisionen . . . 65 715,80

2 625 298,77

Die Generalversammlung vom 30. Oktober 1925 genehmigt vorstehende Bilanz sowie die Gewinn- und Verlustrechnung und beschließt, für das Geschäftsjahr 1924/25 eine Dividende von 12 Proz. auszuscheiden. Die künftigen Gewinnanteile gelangen auf Gewinnanteilscheine Nr. 1 außer an der Kasse unterer Hauptversammlungsstelle in Berlin und unterer künftigen Zweigversammlungsstellen nach der folgenden Tabelle ab heute zur Verfügung:

S. Tischröber, Berlin, Generelle Hypothek- und Wechselbank, München, Bayerische Vereinsbank, München, Commerz- und Privatbank A. S. Berlin, Handels- und Nationalbank, Kommanditgesellschaft, o. B. Berlin, Deutsche Bank, Berlin, Direction der Discountgesellschaft, Berlin, Dresdener Bank, Berlin, Handelsbank A. S. Berlin, Reichs-Kredit-Gesellschaft, Berlin.

Berlin, den 21. Oktober 1925.

Deutsche Verkehrs-Kredit-Bank Aktiengesellschaft.

Der Vorstand, Hermann Schilling.

Rechner, H. Schwenen, Schilling.

Berliner Konzerthaus

Täglich Mauerstraße 52 Täglich

Vier-Uhr-Kaffee (Promenaden-Konzert)

Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag:

Gesellschaftsabend ♦ ♦ Tanz

Residenz-Th.

8 Uhr: **Circus Heirat**

Trude Hesterberg Oskar Sabo Adolphe Engers André Mattioni

Thalia-Th.

8 Uhr: **Anemarie**

Luise Neumann Paul Heidemann Josefine Dora Baselt, Metelka

Sonnt. nachm. 3 1/2 Uhr: **Anneliese von Dessau**

Marie Escher u. G.

Theater in der Kommandant-Str.

8 Uhr: **Anneliese von Dessau**

Marie Escher u. G.

Casino-Theater

Lothrin-er Str. 37. Tägl. 8 1/2 Uhr: **Die Frau im gefährlichen Alter**

Vorher das beste Programm

Maria Löwe Arthur Witzel

Waller-Theater

8 Uhr: **Meiseken**

Das „Kruschen — Kraß-Gefühl“



Er springt über den Flügel —

wie einer der ganz Jungen, er amüsiert sich ausserordentlich gut. Die meisten jüngeren Männer beneiden ihn um seine Gesundheit, seine Unermülichkeit und seine Beliebtheit.

Alles dieses verdankt er seiner täglichen kleinen Dosis Kruschen, er nimmt es jeden Morgen in seinem Kaffee.

Diese kleine Dosis hält seine Leber, Nieren und Blut in bester Ordnung und macht aus ihm einen wirklich gesunden Mann.

Die meisten Menschen beschäftigen sich überhaupt nicht mit der Gesundheit ihres Körpers, bis es zu spät ist! Sie essen viel zu viel, und die erste Folge ist: unregelmässige Verdauung und schlechter Stoffwechsel. Darin liegt die Möglichkeit für Hunderte von Krankheiten. —

Darum nehmen Sie rechtzeitig jeden Morgen die kleine Dosis Kruschen — und wenn Sie dann noch weniger essen, dann werden Sie sich bald wohl fühlen.

In Kaffee oder Tee nicht zu schmecken!

Eine ganz kleine Messerspitze voll jeden Morgen in die erste Frühstückstasse!

In Apotheken und Drogerien M. 2,50 pro Glas, für 3 Monate ausreichend.

Die tägliche kleine Dosis macht es!

Beuthien & Schultz G. m. b. H., Berlin N 39, Pankstraße 13/14.

WINTERGARTEN

Little Tich Englischer Excentric-Komiker

Amarantina, der Stern Sevillas sowie der große Oktober-Spielplan! Sonntags nachm. 3 1/2 Uhr, halbe Preise

Ranchen gestattet

Elite-Sänger

Kottbuser Str. 8 - Tel. Mpl. 160 77. Tägl. 8 Uhr, nach Sonntag nachm. 3 Uhr im halben Preise

u. Wandelndes Glück

Großer Spielplan u. Witzler erst am Abend

Reichshallen-Theater

Abends 8 Uhr u. Sonntags nachm. 3 Uhr

Stettiner Sänger

Nachm. halbe Preise

Dönhoff-Brettli: Familien-Varieté, Tägl. 8 Uhr Sonntags 3 1/2 Uhr

Berliner Uk-Trio

Neukölln, Labstr. 74/75

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Montag, 26. Oktober, abends 7 Uhr, im Sitzungssaal des Verbandshauses, Clinicstr. 83/85:

Branchenversammlung der Elektromonteur- und Heiser-Gesellschaft

Tagesordnung: 1. Herron: Was bringt das Arbeitslosenversicherungsgesetz? 2. Verband- und Branchenausschreiben. 3. Geschäftsbericht. Die Kollegen werden ersucht, zahlreich zu erscheinen.

Achtung! Buchstabenempner!

Montag, 26. Oktober, abends 8 Uhr, im Lokal von Schulz, Eilbberstr. 30:

Verammlung

aller in den Buchstaben- u. Reklamebetrieben beschäftigten Kollegen. Die Tagesordnung wird in der Verammlung bekanntgegeben. Das Erscheinen aller Kollegen ist dringend erforderlich.

Die Ortsverwaltung

Der gute Kapitan-Kautabak

ist das meisten Dingen am liebsten

C. Rücker, Berlin

Lichtenberger Straße 22, Kgl. 3861

Deutscher Außenhandel im September.

Der deutsche Außenhandel zeigt im September eine beträchtliche Abnahme der Einfuhr und eine beachtliche Steigerung der Ausfuhr.

Table with columns for 'Einfuhr' and 'Ausfuhr' broken down by month (Sept, Aug, Jan-Sept) and categories like 'Lebende Tiere', 'Lebensmittel', etc.

Die reine Waren einfuhr weist im September gegenüber dem Vormonat einen Rückgang um 109 Millionen Reichsmark auf.

Eine lehrreiche Verlustbilanz.

Braun, Boverie u. Cie., Mannheim.

Den deutschen Unternehmern ist das Klagen zur Gewohnheit geworden. Deshalb kann man ihr Klagen in den meisten Fällen nicht mehr ernst nehmen.

Sie ist die deutsche Tochtergesellschaft des Weltkonzerns für den Bau von Großdampfmaschinen und elektrischen Kraftzeugungs- und Grobmaschinen Braun, Boverie u. Cie. in Baden (Schweiz).

Sie schließt für das Geschäftsjahr 1924, das sehr große und erst im zweiten Halbjahr etwas abflauende Aufträge gebracht hat, mit einem Verlust (141.000 M.).

Dieser Verlust scheint das wirkliche Geschäftsergebnis und auch nicht durch irgendwelche Zufälle oder verlustbringende Transaktionen veranlaßt zu sein.

jede Bankverschuldung vermieden und Zinsbefreiungen gespart. Belegungen, die Verluste bringen konnten, wurden abgestoßen.

Es liegt also ein Verlustabschluß vor, der deutlich der erschwerten Situation, in der sich dieser Industriezweig befindet, Ausdruck gibt.

Rückgang des deutschen Kaffeeverbrauchs.

Während die Einfuhr aller jener Artikel und Bedarfswaren, die in den Inflationsjahren nicht ausreichend beschafft werden konnten, im ersten Stabilisierungsjahr und in diesem laufenden Jahr um so stärker gestiegen ist, ist dies beim Kaffee nicht der Fall.

Die Gründe des Rückgangs im Kaffeeverbrauch liegen einmal in der Verdrängung des Kaffees durch den Kakao; letzterer hat ja eine mehr als 65 Prozentig gestiegene Einfuhr gegenüber der Vorkriegszeit.

Entsprechend der so stark gestiegenen Einfuhr hat sich das Verhältnis der Kaffeelieferanten untereinander stark verschoben. Vor allem mußte Brasilien Einbuße erleiden.

Stärkerer Güterverkehr auf der Reichsbahn. Wenn auch die deutsche Wirtschaftslage im September keine bemerkenswerte Besserung erfahren hat, ist doch der Güterverkehr der Reichsbahn nach der gestellten Wagenzahl gestiegen.

Gründung des österreichisch-englischen Kupferyndikats. Das österreichisch-englische Kupferyndikat ist unter der Führung der Firma Schröder u. Co. in London und Jacob Keurath in Wien nunmehr zustande gekommen.

bezug verbilligt und die Spesen bei der Beschaffung herabgesetzt werden. Voraussetzungen für dieses Syndikat werden eintreten folgende österreichische Firmen: Krupp-W.G., Siemens-Schuckert-Werke, Felten u. Guilleaume, W. Hainisch, Metallwarenfabrik Deh, die österreichischen Chaudoir-Werke, die Kabel- und Drahtindustrie W.G., Georg Zugmayer und Söhne und einige kleinere Betriebe.

Die Stützungsaktion für den Kaha-Konzern. Die bei den gestrigen Verhandlungen über die Stützung des Kaha-Konzerns anwesenden Banken haben sich grundsätzlich zur Sanierungsaktion bereit erklärt, unter der Voraussetzung, daß die wenigen nicht anwesenden Banken sich an der Stützung ebenfalls beteiligen.

Verständigung zwischen den deutschen und belgischen Walzdrahtwerken. Die vor einiger Zeit aufgenommenen Verhandlungen zwischen dem deutschen Walzdrahtverband und den maßgebenden Vertretern der belgischen Walzdrahtwerke haben, wie die 'Konjunktur-Korrespondenz' erfährt, zu dem Ergebnis geführt, daß sich Einzelparteien mit sofortiger Wirkung verpflichtet haben, sich gegenseitig keine Konkurrenz mehr zu machen.

Die englische Schiffbauindustrie und die deutschen Löhne. Die gemeinsam von englischen Schiffbauern und Arbeitnehmern des Schiffbaues angestellte Untersuchung über die Ursachen der katastrophalen Lage des englischen Schiffbaues hat in einem letzten veröffentlichten Bericht ihren vorläufigen Abschluß gefunden.

Die Neuausstattung der russischen Industrie. Im Zusammenhang mit der ständigen Erweiterung der Produktion der staatlichen Industrie in Rußland ist die Frage der Erneuerung der maschinellen Anlagen der russischen Fabriken immer dringender geworden.

Advertisement for Dr. Schröder's Aufbausalz, featuring the product name in large letters and text about its benefits and availability in pharmacies.



Large advertisement for Mercedes shoes, featuring the headline 'HEUTE ERÖFFNUNG' and 'MERCEDES-SCHUHE' in large, bold letters, along with the address 'BRUNNENSTRASSE 194'.

Die Geschichte einer Bombe.

Von B. Trauen (Mexiko).

Der Indianer Eduardo Alaca hatte drei hübsche Töchter. Alle drei heiratsfähig; die jüngste dreizehn, die älteste sechzehn Jahre alt. Eines Tages kam zu ihm der Indianer Guido Salvatore, der hier am Orte mehrere Wochen im Busch gearbeitet und für etwa fünfzig Pesos Holzkohle gebrannt hatte. Nachdem er sich ein neues Hemd, eine neue Hose und einen neuen Hut gekauft, sowie der alten Regerin, bei der er in Kost gewesen war, die Rechnung bezahlt hatte, blieb ihm nicht viel übrig.

Am Samstag war Tanz gewesen, der bis zum Morgen gedauert hatte. In dieser Nacht war Salvatore mit den drei hübschen Mädchen bekannt geworden; es war ihm leider nur sehr selten gelungen, mit ihnen zu tanzen, weil die anderen Burschen immer viel linker waren als er.

Den Sonntag hatte er gebraucht, um einen Gedanken zu bekommen. Und dieser Gedanke arbeitete an ihm Montag, Dienstag und Mittwoch. Am Donnerstag war der Gedanke so reif geworden, daß er am Freitag klare Gestalt annehmen konnte und seinen Erzweiger am Samstag zu jenem Vater führte.

„Welche willst du denn haben?“ fragte Alaca.
„Diese da!“ sagte Salvatore, wobei er auf Bianca zeigte, die gerade vierzehn Jahre alt war und die das hübscheste Gesicht hatte.
„Das glaube ich dir, die würde dir wohl schmecken! Wie heißt du denn übrigens?“

Nachdem Salvatore seinen vollen Namen, den er wohl nennen, aber nicht buchstabieren konnte, hergesagt hatte, fragte ihn der Vater, wieviel Geld er habe.

„Vierzehn Pesos,“ sagte er. Das war doppelt so viel, als er wirklich besaß.

„Da kannst du Bianca nicht haben; ich brauche eine neue Hose, und die Alte hat keine Schuhe. Wenn du so hoch hinaus willst, Bianca zu heiraten, können wir nicht in Lumpen herumlaufen. Eine Hose für mich und ein Paar Schuhe für die Alte — oder wir können dich in der Familie nicht gebrauchen. Gib mir mal Tabak!“

Nachdem die Zigaretten gerollt und angezündet waren, sagte Salvatore: „Ich kann auch die da nehmen!“ Dabei zeigte er auf Elvira, die Älteste unter den dreien.

„Du bist nicht dumm, Salvatore. Sage, hast du denn Arbeit?“
„Ich habe einen Esel.“

„Rein Pferd?“

Diese Fragen nach seinem Vermögen setzten Salvatore ein wenig in Verlegenheit. Er spuckte ein paarmal aus und sagte dann: „Ich habe einen Onkel, der arbeitet in einer Mine bei Torreón. Da gehe ich raus, wenn ich eine Frau habe, und warte, bis ich auch in der Mine arbeiten kann. Man kann dort leicht drei Pesos den Tag verdienen.“

„Drei Pesos ist hübsches Geld,“ sagte der Alte. „Aber die sechzehn Pesos, die du hast — damit können wir nicht einmal die Hochzeit machen.“

„Soviel kann die doch gewiß nicht kosten! Einen Pfarrer können wir nicht nehmen, und die Lizenz für das Standesamt können wir auch nicht bezahlen.“

„Freilich nicht,“ sagte der Alte, „sonst Geld gibt es gar nicht. Aber wir müssen doch wenigstens zwei Musikanten haben für den Tanz und zwei Flaschen Tequila, sonst sagen die Leute uns nach, Elvira sei überhaupt gar nicht verheiratet, sondern sei nur mit dir davongelaufen. Und so etwas machen meine Töchter nicht. Warte nur darauf nicht — du könntest sonst alt werden!“

Es wurde dann hin und her gerechnet, daß Salvatore noch drei Wochen oder vier im Busch Kohle brennen müsse, um das Geld für die Musikanten zusammen zu haben, wie auch für den Tequila, für ein Kilo Kaffee, drei Kilo Zucker, ein paar Schuhe für die Mutter und eine Hose für den Vater. Als er damit einverstanden war, wurde ihm erlaubt, daß er bei den zukünftigen Schwiegereltern in Kost gehen könne, wofür er ein Drittel weniger zu bezahlen habe als bei der Regerin; man wolle ihn inzwischen schon als Sohn anerkennen. Er möge sich dort in der freien Ecke ein Schlafgestell einrammen, und wenn er eine zweite Decke für Elvira kaufen wolle, so könne sie schon jetzt bei ihm schlafen, damit nicht so viele Umstände gemacht zu werden brauchten. Denn verhindern ließe es sich ja doch nicht.

Nachdem Salvatore auch die Decke für Elvira zugestanden hatte, rührte Elvira selbst, die wie alle Familienmitglied der ganzen Verbindung beigezogen hatte, gefragt, ob sie etwas einzubringen habe.

„Ich würde ganz gern nach Torreón gehen,“ war ihre Antwort; und damit war diese wichtige Familienangelegenheit erledigt.

Dem guten Salvatore fehlten aber jene neun Pesos, die er sich in die Tasche gelogen hatte. In den vier Wochen, die er zu arbeiten hatte, ging auch das Hemd in die Brüche, und für die Hochzeit mußte er unbedingt ein neues haben. Diese beiden Tatsachen waren die Ursache, daß einem in der Nähe wohnenden amerikanischen Farmer eines Tages zwei Kühe fehlten, die nie wieder kamen.

Nachdem der Tanz gewesen war, der alte Alaca sich betrunken hatte, eine neue gelbe Zwirnrose für ihn und für die Sennora ein Paar neue Schuhe in Erscheinung getreten waren, durfte Salvatore das Mädchen Elvira als seine rechtmäßige Gattin betrachten, die ihm niemand entführen oder verführen durfte, ohne seine Ehre zu verletzen und seinen Zorn hervorzurufen.

Salvatore packte seine beiden Decken, einen Kaffeeteller, sein Rasiermesser, seine Uhr und seine Elvira auf den Esel und wanderte in die Minengebiete von Torreón.

Nur eine Woche lungerte er herum, dann bekam er Arbeit in einer Erzgrube. Die Arbeit war schwer, aber er fürchtete sich nicht davor. In der freien Zeit, die er hatte, baute er sich eine Hütte, in der er mit seiner Elvira ein glückliches Leben führte. Sie kochte ihm das Essen, wusch seine Wäsche, stülte ihm seine Hosen, priekste ihm die Sandstöße aus den Füßen und wärmte ihm in den kalten Nächten, die in jener Berggegend so häufig sind, das Bett. Er fühlte sich wohl, und sie hatte keinen Grund zu irgend welcher Klage.

Vielleicht wäre das ein ganzes Menschenleben so geblieben, wenn nicht eines Tages ein Bursche mehr in Elvira entdeckte, als Salvatore sie fähig war in ihr auch nur zu ahnen. Als Salvatore jenes Abends heimkam, war Elvira ausgeflohen. Und da sie die schöne Decke, ihr zweites Hemd, ihre beiden Kleider und den Kamm mitgenommen hatte, wußte Salvatore, daß es für immer war, daß sie nicht gedachte, die eheliche Gemeinschaft mit ihm fortzusetzen.

Die Hütten der eingeborenen Bevölkerung sind nicht insondane, irgend welche Geheimnisse zu verbergen, denn die Wände sind kaum dichter als ein Lattenzaun aus rohen Staketen.



Der billige Jakob.

Immer ran, immer ran! Hier ist Berlin!
Offertiere zu Herstellungspreisen
Mein reichhaltiges Wahlmagazin.
Gut erhaltene Artikel aus besseren Kreisen!
Heldenunterhosen aus Stahl und Eisen!
Reelle Offerte! Keine Bescheidung!
Neuerst billige Wahlversprechung!
Vom schwarzweihroten Durchfall zu retten,
Nehmen Sie völkische Freiheitstabletten
Gegen Verstopfung in nationalen Gehirnen!
Prima leicht angefohene Birnen?
Traditionspatierobst! Reichswehrpatent!
Kleine Lehrpläne mit religiösem Moment?
Die lustigen Hünze- und Kunze-Burlesken?
Die neuesten deutschen Justizgrotesken,
Raffiniertes Grevesmühlensfabrikat:
Was dem einen recht, wird dem andern nicht billig!
Herrschaffen, seien Sie nicht widerwillig!
Verstellbare Gefinnungen, auf Draht?
Konserven? Gepöfelte Nehringsrogen?
Werden dollar- und pfundweise abgewogen! —
Immer ran! Ab 25. bin ich verzogen!
Herr Appellmeister, machen Sie mal Musik!
Kin in die Berliner Kammbudike!

Nachdem Salvatore etwa zwei Duzend Hütten abgesehen hatte, fand er die richtige. Er hörte keine Elvira darin lachen und schwagen. Er spähte durch die Wände und erblickte Elvira schmeichelnd an der Seite ihres Neuwählten sitzen. Sie war in vortrefflicher Laune. Außer diesem Paar waren noch zwei andere junge Paare in der Hütte. Alle waren lustig und guter Dinge, und sie hatten sich zu einem gemütlichen Abendessen zusammengesunden. Der Name Salvatore wurde gar nicht erwähnt; sein Träger war ausgelöscht aus dem Gedächtnis dieser Leute.

Als er sich davon überzeugt hatte, daß seine Elvira sehr glücklich war, offenbar viel glücklicher und viel verlebter, als er sie jemals gesehen hatte solange sie seine Frau war, daß also keine Hoffnung blieb, sie je wieder als Ehegattin zu haben, beschloß er, einen diesen Strich unter diesen Abschnitt seines Lebens zu ziehen.

Mit der ganzen Geschicklichkeit und Intelligenz, die den mexikanischen Indianern eigen ist, fabrizierte er in überraschend kurzer Zeit eine ausgezeichnete Bombe aus den denkbar primitivsten Mitteln. Um ihre Wirkung ganz sicher zu machen, arbeitete er sich mit großer Mühe in die Werkzeugbude und verschaffte sich Dynamit, Hütchen und Zündschnur.

Als alles fertig war, schlich er sich wieder zu jener Hütte, wo die lustige Gesellschaft noch immer beisammen war und wahrscheinlich im Sinne hatte, zu übernachten. Türen haben diese Hütten nicht, und so war es eine einfache Sache, die Bombe, nachdem die Zündschnur gut Feuer gepackt hatte, in die Hütte zu schleudern.

Nachdem das geschehen war, verließ Salvatore die Nähe der Hütte und ging ruhig nach Hause, um sich zu Bett zu legen. Was ein Mensch nur tun konnte, um eine Bombe wirkungsvoll zu machen, das hatte er getan. Das Resultat kümmerte ihn nicht. Ging die Bombe auf, war es recht, ging sie nicht auf, war es auch recht. Nachdem die Bombe fertiggestellt und sachgemäß an die richtige Stelle gebracht worden war, hatte die ganze Ehegeschichte jegliches Interesse für Salvatore verloren. Morgen und für den Rest ihres ganzen Lebens war Elvira und ihr neuer Gatte und alle, die bei diesem Drama bewußt oder unbewußt helfend mitgewirkt hatten, vor dem Zorn Salvatore so sicher, als ob er nicht existierte. Für ihn war der Fall Elvira gänzlich abgetan.

Nicht aber für die lachende Gesellschaft in der Hütte. (Schluß folgt.)

Elektronen und Gedankenübertragung.

Die Forschung über die Radioaktivität und über Röntgenstrahlen hat allmählich ergeben, daß die Atome aller Körper, also die Atome aller chemischen Elemente, sich aus den Atomen der Elektrizität zusammensetzen. Die gewöhnliche Materie, die Masse aller Stoffe, rührt bloß her von den elektrischen Ladungen, die die Elektronen tragen. Und da man zwei Arten von Elementarquanten unterscheiden muß, die negative, welche von den negativen Elektronen getragen wird, die man speziell ohne Zusatz als Elektronen bezeichnet, und die positive, deren Träger man jetzt als Protonen bezeichnet, so sind die Elektronen und Protonen die Grundelemente aller Materie. Da nun die Elektronen, wie Prof. Graetz, der berühmte Physiker, in seinem jeden erschienenen Buch „Mitte Vorstellungen und neue Tatsachen der Physik“ (Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H., Leipzig) ausführt, in einer engen Verknüpfung mit dem Äther stehen, so sieht man, daß danach auch die gewöhnliche Materie in derselben engen Verknüpfung mit dem Äther verbunden sein muß. Es ergibt sich daraus unter anderem die Folgerung, daß Bewegungen der gewöhnlichen Materie immer begleitet sein müssen von Zustandsänderungen und Bewegungen des Äthers, daß also z. B. jeder Stein, der durch die Luft gemorfen wird, jeder Mensch, der auf der Straße spazieren geht, gewisse Änderungen in dem Äther

hervorrufen, die sich in diesem mit Lichtgeschwindigkeit ausbreiten. Wir besitzen bei weitem nicht die genügenden Mittel, um diese Wirkungen, die vorhanden sein müssen, nachzuweisen. Aber man kann aus dieser Betrachtung auch folgern, daß alle Bewegungen unserer Gehirnmoleküle in den Ganglien ebenfalls irgendwelche Bewegungen in dem Äther erzeugen, die sich durch ihn fortpflanzen und die auch wieder Bewegungen von Elektronen veranlassen können. Alle die vielen Ausagen über Telepathie, Gedankenübertragung usw., die bisher wohl meistens nicht wissenschaftlich exakt konstatiert sind, würden, wenn die Wissenschaft sie einmal anerkennen sollte, durchaus keine Umwälzung in unserem Weltbilde hervorbringen müssen, sondern ließen sich ganz wohl in das Bild einreihen, welches die Elektronentheorie über den Zusammenhang von Elektronen und Äther aufgestellt hat.

Die älteste Schilderung eines Unterseebootes.

Schon im 12. Jahrhundert ist das Unterseeboot von einem Dichter geahnt worden. In dem Spielmannsweber „Salman und Morolf“ hören wir zum erstenmal von einem Schiff, das unter Wasser fährt und volle vierzehn Tage auf dem Grunde des Meeres liegt. Morolf, der Held des Spielmannswerkes, entlieht auf diesem Unterseeboot, das bezeichnenderweise aus Leder hergestellt ist. Es wird in der Dichtung folgendermaßen beschrieben:

Morolf hieß ihn bereiten
ein Schifflein von Leder,
das war mit Pech begossen.
Er stieß es auf das Meer,
zwei Fenster gaben ihm Licht.

Wir sehen daraus, wie sich der Dichter dieses erste Unterseeboot der Welt dachte. Auch für Zufuhr von Luft mußte er zu sorgen, da die heutigen wissenschaftlichen Hilfsmittel zur Luftversorgung der Unterseebootmannschaften noch nicht bekannt gewesen sein dürften. Ein langes Rohr an der Wasseroberfläche diente dazu, ihm Luft zu verschaffen:

Ein Rohr in das Schifflein ging,
womit Morolf den Atem fing.

Späher wird beschrieben, wie Morolf die Sicherung seiner Luftzufuhr betrieb. Er benutzte dazu einen ledernen Riemen, um das Rohr gegen die Gewalt des Wassers zu festigen. Mit diesem Unterseeboot entfloh Morolf seinen Verfolgern, die ihn mit 24 Galeeren einfangen wollten. Zum größten Entsetzen der Schiffsmannschaften ließ sich das Unterseeboot plötzlich vor aller Augen auf den Grund des Wassers nieder. Hier verblieb Morolf volle 14 Tage. Er hat damit schon damals eine Höchstleistung vollbracht, die bis heute noch nicht übertroffen sein dürfte. Wir wissen nur von dem Aufenthalt eines französischen Unterseebootes während 8 Tage unter Wasser.

Riesen-Eier. Die größten Eier, die in unserem Weltzeitalter gelegt werden, rühren von dem Strauß her. Hartgekocht wiegt ein solches Straußenei 3 Pfund und würde ein ausreichendes Frühstück für eine große Familie darstellen. Im Verhältnis des Eis zur Körpergröße legt wohl die gewichtigsten Eier der Kiwi, ein in Neuseeland heimischer Vogel, der selbst nur 4 Pfund wiegt, dessen Eier aber 400 Gramm und mehr wiegen. Gewaltige Eier legte ein ausgestorbener Vogel, der Neppronis; man findet diese Eier hier und da in Museen, und jedes ist so groß wie 150 durchschnittliche Hühner-Eier. Der Neppronis war ein Vogel auf Madagaskar, der erst vor einigen Jahrhunderten ausgestorben ist. Ebenfalls riesengroß waren die Dinosaurier-Eier, von denen man jetzt eine ganze Anzahl in Zentralasien gefunden hat. In dem vulkanischen Sand von Rußland entdeckte ein Forscher ein teilweise verbranntes Ei, das größte Vogelei, das wohl je gefunden worden ist. Ein großer Hertenhut würde kaum genügt haben, um dafür als Eierbecher zu dienen. Der Vogel, der dies Riesenei legte, war der vorgeschichtliche Dimorphus, und man vermutet, daß er gegen 14 Fuß groß war.

